

Willi-Bredel-Gesellschaft

Geschichtswerkstatt e.V.



Rundbrief 2021 • 32. Jahrgang • 2,50 €

Inhalt

Editorial	3	Holger Tilicki Fasia Jansen: Aus dem Leben einer widerständigen Frau	34
Hans-Kai Möller Buchvorstellung: Bredels „Die Söhne“ auch als E-Book erhältlich	4	Hans-Kai Möller Als in Fuhlsbüttel noch Zigarren gedreht wurden...	44
Hans-Kai Möller Maj Bredel: Notizen aus schwerer Zeit, ein Tagebuchauszug (Juni-Oktober 1941)	10	Holger Tilicki Neue Publikation entzaubert Idylle: Das Geheimnis der Schwarzwald- siedlung in Langenhorn	55
Herbert Schneider Willi Bredels Chinareise 1955	17	Uwe Leps Was lange währt... Der lange Weg zur Sanierung der Zwangsarbeiterbaracken	59
Hans-Kai Möller Rezension: „Was wollen Sie wissen?“ Hamburgische Biografie, Personenlexikon, Band 7	24	Leserreaktionen	62
Holger Tilicki „Widerstand war mir nicht in die Wiege gelegt“ Die Autobiografie von Katharina Jacob (1907-1989)	30	Rundgangstermine 2021	64
		Aufnahmeantrag	66
		Impressum	67

Titelbild:

Willi Bredel und sein Reisebegleiter, der Kinder- und Jugendbuchautor **Willi Meinck**, während ihrer zweimonatigen China-Reise, 1955. Wo die beiden Schriftsteller rasten, ist leider nicht überliefert. | Foto: Akademie der Künste Berlin, Willi-Bredel-Archiv, Bestand 3015/9.

Editorial

Die Corona-Krise ging auch an unserer Geschichtswerkstatt nicht spurlos vorbei. Erstmals nach 28 Jahren mussten wir unsere traditionellen „Fuhlsbütteler Filmtage“ im Herbst absagen. Eine für Dezember geplante Heinrich-Heine-Revue mit Rolf Becker fiel ebenfalls den Corona-Auflagen zum Opfer.

Am zweiten Mai feiert unser Namensgeber Willi Bredel seinen 120. Geburtstag. Wir wollen mit drei Artikeln an ihn und seine Frau Maj erinnern. Chronologisch beginnt Hans-Kai Möller mit der Vorstellung des stark autobiografisch geprägten Romans über seine Jugend in der Hamburger Arbeiterbewegung „Die Söhne“. Dieses Buch vermittelt zugleich anschaulich und einprägsam Episoden der Hamburger Sozialgeschichte und ist mit viel Lokalkolorit gewürzt. Vor 80 Jahren, am 22. Juni 1941, überfiel Deutschland die Sowjetunion. Genau zu dieser Zeit lernte Bredel seine spätere zweite Frau Maj Wagner im Exil in Moskau kennen. Über ihre Begegnungen und die damalige schwierige Situation in der sowjetischen Hauptstadt veröffentlichte sie 1986 Tagebuchaufzeichnungen, die wir auszugsweise erstmals hier wieder abdrucken. Einen echten Knüller der Bredel-Forschung präsentiert uns Herbert Schneider. Auf Grundlage von Bredels „Tagebuch in Stichworten“ aus dem Archiv der Akademie der Künste rekonstruierte er dessen zweimonatige China-Reise zusammen mit seinem Schriftstellerkollegen Willi Meinck im Jahr 1955. Schneider gelingt es durch seine lebendige Darstellung und eine gute Auswahl von Bredels Privatfotos den Leser mit auf diese spannende Reise zu nehmen.

In seiner Rezension des neu erschienenen Bandes 7 der Hamburgischen Biografie, Personenlexikon, befasst sich Hans-Kai Möller u. a. mit drei Artikeln über Hamburger Persönlichkeiten, die auf sehr unterschiedliche Weise enge Kontakte zu Bredel hatten: seinen zeitweiligen Klassenlehrer und Förderer Wilhelm Lamszus, seinen Zellennachbarn während der Einzelhaft im KZ Fuhlsbüttel, den Redakteur Fritz Solmitz (SPD), und Hedwig Voegt. Bredel lernte die junge Telegrafengehilfin als Arbeiterkorrespondentin bei der Hamburger Volkszeitung kennen. Über diese Frau und ihren ungewöhnlichen Lebensweg in der DDR hat Dierk Brietzke einen sehr lesenswerten Lexikonartikel verfasst. Eine in mancherlei Hinsicht ähnliche Lebensgeschichte stellt uns Holger Tilicki mit der Autobiographie von Katharina Jacob „Widerstand war mir nicht in die Wiege gelegt“ vor. Er selbst hat eine biografische Skizze über die während des Faschismus wegen ihrer Hautfarbe diskriminierte Hamburgerin Fasia Jansen verfasst. Die politisch engagierte Sängerin trat schon 1964-1969 bei den legendären Burg-Waldeck-Festivals auf.

Im folgenden Beitrag „Als in Fuhlsbüttel noch Zigarren gedreht wurden...“ begibt sich der Autor Hans-Kai Möller auf die Spurensuche nach dem im Stadtteil längst vergessenen Gewerbe und kommt zu überraschenden Ergebnissen. Die beiden letzten Beiträge befassen sich mit sehr unterschiedlichen Gebäuden, die im Zusammenhang mit Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit entstanden: Michael Holtmanns von der Bredel-Gesellschaft im letzten Jahr wieder aufgelegte Dokumentation „Wohnungsbau für die Rüstungsindustrie - Siedlungen für das Hanseatische Kettenwerk und die Messap“ aus dem Jahr 1986 stellt Holger Tilicki vor. Uwe Leps berichtet sachkundig über Probleme und Perspektiven bei der Restaurierung unserer ehemaligen Zwangsarbeiterbaracken am Wilhelm-Raabe-Weg 23.


Hans-Kai Möller

Buchvorstellung: Bredels „Die Söhne“ auch als E-Book erhältlich

Im letzten Rundbrief machten wir unsere Leser auf das Erscheinen von Bredels Trilogie „Die Väter“, „Die Söhne“ und „Die Enkel“ als E-Book bei Aufbau Digital aufmerksam. Außerdem stellten wir den ersten Band „Die Väter“ ausführlich vor. In diesem Heft folgt nun, wie angekündigt, der zweite Band „Die Söhne“. In der Bundesrepublik erschien das umfangreiche Buch erstmals 1981. Es blieb aber, obwohl es in der DDR ein Bestseller war, in Westdeutschland weitgehend unbekannt. Wir hoffen, dass dieses Werk durch seine Herausgabe als E-Book gerade auch in Bredels Heimatstadt Hamburg und in Norddeutschland eine interessierte Leserschaft findet. „Die Söhne“ können bei uns natürlich ebenfalls weiterhin als antiquarische Printausgabe bestellt werden. Viel Freude beim Lesen.

Entstehungsgeschichte

Noch im Jahr 1941 begann Willi Bredel mit dem zweiten Band der späteren Trilogie „Verwandte und Bekannte“. Wie weit die Arbeit an diesem Buch während der Exilzeit in Moskau gedieh, ist bis heute nicht bekannt. Die dramatischen Kriegseignisse und Bredels zahlreiche antifaschistische Aktivitäten an verschiedenen



Titelseite der Erstausgabe, 1949.

Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

Orten der Sowjetunion machten eine Weiterarbeit an diesem Werk für lange Zeit unmöglich.¹ Dass er den Romanplan nach seiner Rückkehr in das befreite Deutschland keineswegs aufgegeben, sondern ihn gedanklich sogar zu einer Trilogie ausgeweitet hatte, äußerte er in einem Interview mit der Schweriner Volkszeitung im August 1945.² Bredel, für den in seiner neuen Heimat Mecklenburg erst einmal der Aufbau des Kulturbundes und zahlreiche politische Funktionen im Vordergrund standen, benötigte noch mehrere Jahre bis zur Fertigstellung von „Die Söhne“. Am 29. März 1949 begann ein Vorabdruck des Romans in Fortsetzungen im „Neuen Deutschland“, der am 28. Juli 1949 abgeschlossen war.³ Im selben Jahr

erschien auch noch die erste Buchausgabe.⁴ Nach umfangreicher politischer und literarischer Kritik überarbeitete er das Buch noch zweimal. Die 1916 einsetzende Handlung führte er bis 1930 fort. In der dritten Fassung, erschienen 1955, gelang es Bredel inhaltliche und stilistische Schwächen der ersten beiden Fassungen, auf die ihn insbesondere sein Freund, der Schriftsteller und Sprachkritiker F. C. Weiskopf, aufmerksam gemacht hatte, weitgehend zu beheben.⁵



Willi Bredel (rechts) als Lehrling mit einem Kollegen in der Schmiede der Armaturenfabrik Loesser (Gebrüder Leser), um 1917.
Foto: Akademie der Künste, Berlin, Willi-Bredel-Archiv

Inhalt

Hauptthema von „Die Söhne“ ist Walter Brentens Lebensabschnitt in der Arbeiterjugendbewegung. In der Darstellung seiner persönlichen und politischen Entwicklung finden die Hauptetappen der Jugend Willi Bredels ihren Niederschlag. Brentens Persönlichkeitsentwicklung vollzieht sich dabei vorwiegend außerhalb der Familie, in der Armaturenfabrik Loesser, in den Arbeiterjugendorganisationen und später in der Kommunistischen Partei.

Handlungsort des Romans ist Hamburg, sowie Schleswig-Holstein und Nord-Niedersachsen. Zwei von der Sekundärliteratur über Bredel nur wenig beachtete Eigenschaften, die enge Verbundenheit mit seiner Heimatstadt Hamburg sowie sein Humor, prägen bereits das erste Kapitel des Werkes, das mit einer lustigen Episode am Ufer der Binnenalster beginnt. Die liebevollen Beschreibungen Hamburgs und seines Umlandes ziehen sich wie ein roter Faden durch den Roman. Bredel gelingt es gekonnt und unaufdringlich die Romanhandlung mit kleinen heimatgeschichtlichen und kunstgeschichtlichen Einschüben, Hinweisen auf architektonische Besonderheiten sowie Naturschilderungen zu verbinden. Auch die Romanfiguren mit ihren regionalen Eigenarten sowie ihrem Plattdeutsch und Missingsch tragen zum Lokalkolorit bei. Selbst norddeutsche Gerichte und Getränke wie Grog und Kümmel sind Bestandteile der plastischen und farbigen Erzählweise des Autors. Mit diesen Besonderheiten und stilistischen Mitteln beabsichtigte er sicherlich gezielt eine Leserschaft in Norddeutschland anzusprechen. Vermutlich gab es dafür aber zugleich auch ein persönliches Motiv, die innere Auseinandersetzung mit dem Le-

ben im Exil und die Verarbeitung seines Heimwehs.

Sehr anschaulich schildert Bredel in mehreren Abschnitten die Situation Walter Brentens als Lehrling bei der Armaturenfabrik Loesser (Gebrüder Leser), im Hamburger Stadtteil Hammerbrook. Gekonnt stellt er die Atmosphäre und den Arbeitsprozess in den Fabrikhallen dar. Durch seinen Lehrlingskollegen Peter Kagelmann wird er Mitglied des sozial-

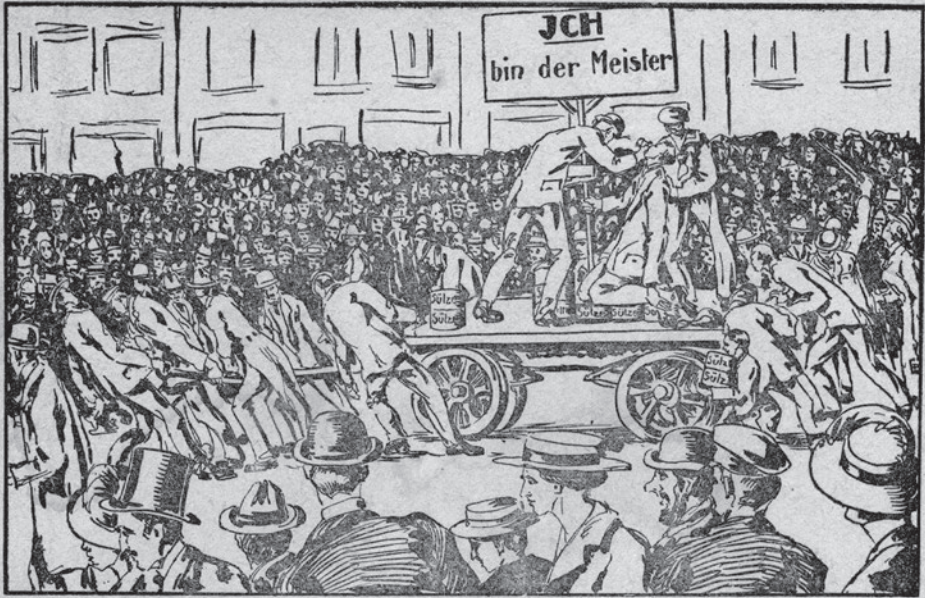


Friedrich (Fiete) Peter (1894-1918),
Erkennungsdienstliches Foto der Ham-
burger Polizei, Anfang September 1918.
 Foto: Staatsarchiv Hamburg

demokratischen Arbeiterjugendbundes. Lebendig vermittelt Bredel dem Leser die vielfältigen Formen und Inhalte des Gruppenlebens. Eine große Rolle spielt dabei die Kultur- und Bildungsarbeit. Im Ju-

gendbund herrschen sehr unterschiedliche Vorstellungen vom Sozialismus. Sie sind teilweise stark durch lebensreformerische Anschauungen und Naturschwärmerei geprägt. Trotz der teilweise recht unterschiedlichen Meinungen über das Wesen des Sozialismus und seine Verwirklichung stimmen die jungen Menschen in einer Frage vollständig überein: Sie lehnen den Krieg ab und engagieren sich mutig für den Frieden. Da diese Position der Burgfriedenspolitik der SPD-Führung im Reich und in Hamburg diametral gegenübersteht, löst sie kurzerhand den Arbeiterjugendbund auf. Die Jugendlichen sind enttäuscht und empört, auch Walter. Er resigniert jedoch nicht und schließt sich einem marxistischen Schulungszirkel an, aus dem sich eine Gruppe unter dem bekannten Funktionär der Arbeiterjugend, Fiete Peter, entwickelt, die antimilitaristische Aufklärungsarbeit gegen den Krieg betreibt.⁶

Was nur wenig bekannt ist: Willi Bredel ist der einzige deutsche Schriftsteller, der Episoden aus der Novemberrevolution in einem Roman literarisch gestaltete. In „Die Söhne“ skizziert er auch kurz die Tage unmittelbar vor dem Beginn der Revolution in Hamburg. Dabei gelingt es ihm Atmosphärisches wie Nebel, Kälte und Hunger mit der Schilderung der politischen Ereignisse zu verbinden. Am Beispiel des Gewerkschaftsführers Louis Schönhusen, der auch schon zum Personenensemble von „Die Väter“ gehört, kritisiert der Autor die opportunistische Politik der Hamburger Gewerkschaftsführung. In die Darstellung des Revolutionsbeginns lässt Bredel eine Liebesgeschichte zwischen Walter Brenten und Ruth, einem Mädchen aus bürgerlichem Hause, einfließen. Diese verbindet er dann mit



Die sauberen Mitarbeiter müssen auf einer Rundfahrt ihre hergestellte „Sülze“ essen.

Mitarbeiter der Firma Heil müssen ihre aus Hunde-, Katzen- und Rattenkadavern hergestellte Sülze essen. Postkarte, erschien anlässlich des Sülze-Skandals, 1919.

Foto: Archiv der Willi-Bredel-Gesellschaft (WBG-Archiv)

dem dramatischen Tod Fiete Peters. Danach bricht das Revolutionsthema bis auf eine zweite kurze Episode über Schönhofen ziemlich abrupt ab.⁷ Den Fortgang der Revolutionsergebnisse greift Bredel erst mit den „Sülze-Unruhen“, die am 23. Juni 1919 begannen, wieder auf. Der Skandal um die Verarbeitung von Hunde-, Katzen- und Rattenkadavern zu Sülze weitet sich zu bewaffneten Auseinandersetzungen aus, bei denen Walter Brenten die kämpfenden Matrosen und Arbeiter als Munitionsträger und Kurier unterstützt.⁸

Walters weitere politische Entwicklung wird von seinem Kollegen bei Loesser, Ernst Timm, stark beeinflusst.

An dessen Seite kämpft er während des Kapp-Putsches bei Lägerdorf in Schleswig-Holstein gegen die Putschisten.⁹ Später beauftragt Timm ihn mit zwei „Spezialaufträgen“ für die KPD. Der eine geht schief und Walter Brenten wird wegen „Zersetzungsarbeit in der Polizei“ angeklagt und kommt in Untersuchungshaft. Aus der Perspektive eines Untersuchungshäftlings „erlebt“ er den Hamburger Aufstand. Seine einzigen Kontakte zur Außenwelt sind Besuche und Post seiner Partnerin Catharina Cramers sowie Briefe seiner Mutter und Gespräche mit seinem sozialdemokratischen Aufseher Hartwig, der Walter Brenten über die politischen Ereignisse informiert.¹⁰



Sichtwerbung für das Volksbegehren gegen die Fürstenabfindung am Sitz der KPD in Berlin, Rosenthaler Straße 38, 1926. Foto: WBG-Archiv

Bredel lässt den Leser auch einen Höhepunkt der politischen Auseinandersetzungen während der Weimarer Republik nacherleben, den Kampf von SPD und KPD gegen die Fürstenabfindung im Frühjahr 1926. Er schildert einprägsam

die vielfältigen Aktionen der Arbeiterparteien für das gemeinsame Ziel. Bei den Vorbereitungen für den Volksscheid findet Walter auch ein neues persönliches Glück und verliebt sich in eine junge Malerin, eine exotische Schön-



Anzeige für das Fußball-Freundschaftsspiel einer norddeutschen Auswahl des Arbeiter-Turn- und Sportbundes (ATSB) gegen eine Bergmannself aus dem Donezk-Gebiet (Ukraine), die mit 2:1 gewann, Oktober 1926. Foto: arbeiterfußball.de

heit mit dem typisch deutschen Namen Helga Schulz. Mit ihr besucht er nicht nur Kunstausstellungen sondern auch das legendäre Fußball-Freundschaftsspiel einer norddeutschen Auswahl des Arbeiter- und Turn-Sportbundes gegen eine Bergarbeiterauswahl aus dem Donetz-Gebiet (Ukraine) vor 12 000 Zuschauern auf dem Victoria-Sportplatz Hoheluft am dritten Oktober 1926: Mit dieser ungewöhnlichen Episode hat Willi Bredel der in Hamburg damals sehr starken Arbeitersportbewegung ein kleines literarisches Denkmal gesetzt.¹¹

„Die Söhne“ enden mit der Verurteilung Walter Brentens zu zwei Jahren Gefängnis durch das Reichsgericht in Leipzig. Anlass für dieses Urteil war ein Flugblatt der KPD, in dem Brenten das brutale Vorgehen der Berliner Polizei gegen demonstrierende Arbeiter am ersten Mai 1929 scharf kritisiert hatte.

Hans-Kai Möller

Die drei Bände kosten als E-Books jeweils 8,99 €. Im nächsten Rundbrief wird der dritte Band der Trilogie, „Die Enkel“, ausführlich vorgestellt.

1. Rutger Booß: Nachwort von Willi Bredel: Die Söhne, Roman. Mit einem Nachwort von Dr. Rutger Booß, 1. Auflage 1981 Dortmund, S. 559/560.
2. Interview mit Willi Bredel, in: Volkszeitung, Schwerin, 16.8.1945.
3. Brigitte Nestler: Bibliographie Willi Bredel, Frankfurt am Main, Berlin, New York, Paris, Wien 1999 (Hamburger Beiträge zur Germanistik; Bd. 27), S. 144.
4. Nestler, S. 152/153.
5. Lilli Bock: Willi Bredel, Leben und Werk, 2. bearbeitete Auflage 1973, S. 100 und S. 182 sowie Rutger Booß: Nachwort von „Die Söhne“, S. 563-565.
6. Hans-Kai Möller: Friedrich Peter, Maschinenbauer, in Olaf Matthes und Ortwin Pelc (Hrsg.): Menschen in der Revolution, Hamburger Porträts 1918/19, Husum 2018, S. 145-148.
7. Hans-Kai Möller: Novemberrevolution in Hamburg, Ihre literarische Verarbeitung durch Willi Bredel, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. 2018, 29. Jahrgang, S. 9-13.
8. Hans-Kai Möller: Novemberrevolution in Hamburg, Ihre literarische Verarbeitung durch Willi Bredel, Rundbrief 2018, S. 11-13.
9. Bredel: Die Söhne, 1981, S. 350-361.
10. Ebenda, S. 413-466.
11. Ebenda, S. 522 und Projektgruppe Arbeiterkultur Hamburg: Vorwärts und nicht vergessen – Arbeiterkultur in Hamburg, Hamburg 1982, S. 200.

Maj Bredel:

Notizen aus schwerer Zeit, ein Tagebuchauszug (Juni-Oktober 1941)

Vor 80 Jahren, am 22. Juni 1941, überfiel Nazi-Deutschland die Sowjetunion und versuchte in einem brutalen Feldzug das gesamte Land zu erobern. Dieser Plan scheiterte. Die Rote Armee konnte nach anfänglichen großen Verlusten die Okkupanten vertreiben und entscheidend zur Befreiung Europas vom Faschismus beitragen.

Willi Bredels Lebensgefährtin und spätere Ehefrau Maj Wagner, eine junge Schwedin, die seit Ende 1935 in Moskau lebte, und beim schwedischen Programm von Radio Moskau arbeitete, hielt ihre Erlebnisse in den ersten Wochen nach dem Überfall in einem Tagebuch fest.¹ Da sie oft nicht Zeit und Kraft genug hatte, täglich ihre Eintragungen zu machen, klafften zwischen ihnen oft erhebliche Lücken. Teilweise trug sie dann wichtige Ereignisse nach bzw. fasste sie zusammen.²

Erst 35 Jahre später, 1986, veröffentlichte Maj Bredel diese Tagebuchaufzeichnungen in der Zeitschrift „Neue Deutsche Literatur“ und erläuterte und kommentierte sie in einem Interview mit Achim Roscher, das im gleichen Heft abgedruckt wurde.³ Neben den dramatischen Kriegseignissen und der Beziehung zu Willi Bredel sind auch ihre Begegnungen mit vielen, oftmals weltberühmten Kulturschaffenden interessant, die sie hauptsächlich durch ihre Tätigkeit bei Radio Moskau kennen gelernt hatte. Für das ehemals sozialdemokratische Arbeitermädchen aus bescheidenen Ver-



Maj-Ingrid Wagner, später Bredel, vermutlich Moskau 1936.

Foto: Sammlung Anna-Maj Bredel

hältnissen erschloss sich in der russischen Metropole eine neue Welt.

Da die von ihr erwähnten Künstler teilweise heute in Vergessenheit geraten sind, befinden sich in den Anmerkungen kurze biographische Informationen über sie.

Tagebuch:

30. Juni 1941

Die Krimreise, wie hatte ich von ihr geträumt! Alles ist vorbei. Zehntausende verlassen sicherlich die



Willi Bredel, Paris, 1936.

Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

Krim. Was ist mit der Armee, der Roten Armee? Mit der Bevölkerung? Was ist das alles, Flucht?

5.7.1941

Zwei Wochen Krieg, und das ganze Leben hat sich verwandelt. Heute den ganzen Nachmittag mit Else Noffke zusammen.⁴ Die Hitze erdrückend. Schließlich endete unser Stadtbummel im dreizehnten Stock vom Hotel Moskau, wir tranken Kaffee und aßen Makronen. Die Hitze vom Roten Platz kroch bis zu uns. Vom Spasskirturm schlug es siebzehn Uhr. Die Glocken klingen so friedlich. „Was der wohl tut, da drinnen im Kreml, um die Nazitruppen aufzuhalten“, sagte ich. „Du sprichst mehr als du denkst“, sagte Else. „Immer musst du dein Mundwerk vorneweg haben, ohne nachzudenken.“ Sie hat recht, sie ist älter und soviel klüger. Noch haben

die Faschisten Moskau nicht bombardiert. Darüber wundern sich sogar manche.

Abends sind wir bei Noffkes.⁵ Dort waren Willi Bredel, Erich Weinert und Maximilian Schick.⁶ Schick ist Russe. Er meinte, daß die deutschen Arbeiter in Kürze Hitler stürzen werden. „Dann stürzt auch der Krieg zusammen.“ Willi empörte sich maßlos über soviel Naivität. „So denken viele meiner Landsleute“, sagte Schick. „Deine Landsleute kennen aber meine Landsleute nicht“, antwortete Willi. Überhaupt: Willi ist ein wunderbarer Mensch, klug, menschlich und wohltuend ohne diese Mischung von Sentimentalität und Sadismus, die... -ach ist egal! Da hab ich meine Zunge, nein: meine Feder wieder vorneweg, wie Else sagt.

Nachher vertrugen sich alle beim Wiener Strudel und Schlagsahne. Sicherlich ein Werk von der guten alten „Mizzi“ aus Wien.

15.7.1941

In Moskau ist es wie kurz vor dem Sturm. Alle denken, dass die Deutschen bald ihre Bombenlast über uns werfen. Nach der Arbeit traf ich mich heute mit Willi Bredel. Wir aßen zu Mittag im Hotel National. Am Nebentisch saßen Lotte Loebinger und Heinrich Greif.⁷ Wir haben mit Wein auf das Ende Hitlerdeutschlands angestoßen, und das, obwohl die Deutschen immer näher rücken. Einige Russen sahen uns vorwurfsvoll an, vielleicht waren wir zu laut, vielleicht dachten sie, wir hätten auf die Nazis angestoßen. Man muß anfangen nachzudenken, was man tut: Ich werde nicht so laut deutsch sprechen. Als Lotte und Heinrich weggegangen waren, erlebten wir, dass ein alter Mann über dem Tisch zusammenbrach, während er seine Zeitung las. Wir dachten, er schliefe, aber



**Erich Weinert bei
einer Kundgebung,
um 1930.**

Foto: Sammlung
Hans-Kai Möller

er war tot. Mir wird er immer als besonderes Kriegsoffer vor Augen stehen.

22.7.1941

Heute nacht kamen sie! Die faschistischen Vögel haben über Moskau Eier gelegt. Ich hatte Spätschicht, kam Mitternacht nach Hause. Da traf ich Else Noffke auf der Treppe. „Ich glaube, heute nacht geschieht es“, sagte sie. Gerade einen Monat nach Kriegsausbruch.

Sie hatte recht. Als ich in meine Wohnung trat, ging es los. Galja, das ukrainische Mädchen, das meine Wirtschaft betreut, verlor die Nerven. Ich musste Anna-Maj anziehen.⁸ Die Nacht haben wir im Keller verbracht. Jetzt ist der Krieg uns nahegerückt, bisher waren es nur Kriegsmeldungen, die ich übersetzte. Was soll nun mit dem Kind geschehen? Seine Augen! – als ob ich schuld wäre. Blaue Angst! Nein, diese Augen!

Galja will zurück nach Petrowka am Don. Sie meint: „Soweit kommen die Faschisten nie.“ Ich muß Anna Maj evakuieren lassen.

23.7.1941

Heute mittag traf ich Willi Bredel zufällig auf der Gorkistraße. Er entdeckte mich zuerst und legte seine Hand über meine Augen. Aber ich spürte sofort, wessen Hand das war. „Jetzt wird es ernst, liebe Genossin“, sagte er. „Warum werden sie nicht zurückgeschlagen?“ fragte ich. „Sie sind militärisch stark und die Sowjetunion ist unvorbereitet. Aber es kommt anders. Hier hat sich so mancher verloren. Nicht den Kopf hängen lassen! Wir siegen! Das wirst du erleben.“ – „Und dann?“ fragte ich. „Dann fahre ich wieder nach Deutschland. Es ist ein schönes Land. Warst du mal in Deutschland?“ Ich verneinte: Bis auf eine Notlandung in Hamburg-Fuhlsbüttel 1936 nie.“ Willi lachte: „Fuhlsbüttel, das kenn ich gut.“ Er lud mich zum Kaffee ein und schilderte mir seine Zeit im Konzentrationslager Fuhlsbüttel.

1. August

Ich habe Angst, furchtbare, zerfressende Angst. Sie haben heute am Tage eine Bombe abgeworfen, irgendwo in der Nähe vom Rschewskibahnhof. Galja war

in Nowa Alexejewka gewesen und hatte sich auf dem Heimweg befunden. Die Detonation war sehr stark, und Galja bekam zuhause einen hysterischen Anfall. Ich habe sie ohrfeigen müssen, damit sie zu sich kam. Sie will demnächst ins Dongebiet, wohin die Deutschen ihrer Meinung nach nicht kommen. Heilige Einfalt! Sie rücken ja immer näher.

15.8.1941

Arbeite Tag und Nacht. Bin müde. Komme fast nicht nachhause. Die Kinder sind evakuiert nach Lesnoj Kurort an der Wetluga, einem Nebenfluß der Wolga, hundert Kilometer von Gorki. Die Kleine weinte, als der Zug abfuhr.⁹ Sie war in Wagen 9, sollte aber in Wagen 6. Eine Schwester reichte sie durchs Fenster. Dann fuhr der Zug ab. Ich werde das Bild nie vergessen. Wann seh ich sie wieder? Wann?

Roosevelt und Churchill trafen sich auf dem Atlantischen Ozean, meldete Radio Stockholm.

20.8.

War heute den ganzen Tag in Krasnaja Presnja. Wir haben Aufräumarbeiten geleistet in einem Gemüselager, das zerbombt wurde in der Nacht. Es brannte noch. Mehrere Sänger und Sängerinnen vom Bolschoi Theater waren dabei. Eine musste nachhause geschickt werden, sie kam im weißen Kleid, mit Schmuck und Stöckelschuhen.

Wir fanden einen Männerschuh – mit einem Fuß. Wir waren alle wie gelähmt. Wir haben noch immer nicht verstanden, dass Krieg ist.

Als ich nach Hause kam, stieß ich in der Tür mit Willi zusammen. Er war bei Noffke gewesen. Er stutzte, so wie ich aussah. Dann habe ich alles erzählt, und er

war voller Anteilnahme. Wir verabredeten uns, ins Theater zu gehen. Oder in den Ermitage-Park.

Während einer Radiosendung im Notstudio an der 25.-Oktober-Straße flog das Haus gegenüber in die Luft. Mein Mikrophon ging kaputt.

15.9.

Sitze alleine im Zimmer zuhause in der Kapelskij. Jetzt ist Galja in der Heimat am Don. Wie ich sie vermisst! Ich wollte, dass sie mit den Kindern evakuiert wird, man brauchte sowieso Kindermädchen. Sie wollte nicht, weil alle Männer aus ihrem Dorf an der Front sind. Nur Frauen, Greise und Kinder bestellen die Felder. Außerdem ist ihr Verlobter auch im Krieg. Er war Vorsitzender vom Kolchos in Petrowka, bis er eingezogen wurde. Ja, ich vermisst Galja sehr. Ich bin so müde und unglücklich. Ich kann nicht leben wie bisher und weiß nicht, wie ich in Zukunft leben werde. Ich bin so abgestumpft, dass ich nicht einmal in den Keller gehe, wenn die Bomben fallen. Bin nur froh, dass Anna Maj weg ist, dass sie außer Gefahr ist.

Was soll ich tun?...

In Norwegen haben die Nazis den Gewerkschaftssekretär Viggo Hansteen umgebracht. Über Stockholm Flugübungen. Hoffentlich wird damit nie ernst!¹⁰

21. September

Die Faschisten sind in Kiew einmarschiert. Diese Schweine, wie ich sie hasse, wie ich sie hasse!

30. September

Saß die ganze Nacht in einem Luftschutzraum am Samotetschnaja Plostschnad. Während des Bombardements wurde ein Kind geboren – auf der Bank in einer al-



Puschkin-Platz, Moskau, um 1935.

Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

ten Waschküche. Wir Frauen haben gegeben, was wir hatten; einige Handtücher gab eine Frau, die zum Bahnhof wollte, um Moskau zu verlassen. Die Deutschen kommen immer näher. Ich war heute nacht ganz apathisch, auch als die Rohrleitung platzte und wir schließlich im Wasser saßen bis zu den Knien. Mir war alles so egal. Die ganze Nacht trommelte die Abwehr. Die Einschläge dumpf, nachhaltig. Die Kälte des Wassers und das Schlimmste diese Wehrlosigkeit eines denkenden Hirns gegen diese Barbarei. Welch maßlose Sinnlosigkeit!

Aber dann schrie das Neugeborene, und es war wie ein Triumph des Lebens über uns Kleinmütige. Ich hab mich geschämt, ich liebe doch das Leben.

5. Oktober

Saßen heute am Fenster des Radiokomitees und sahen, wie ein faschistisches Flugzeug abgeschossen wurde. Es war weit entfernt und das Flugzeug sah aus wie eine Spirale, als es stürzte. Später fuhr ein Lastauto vorbei, dann noch zwei kurz danach. Ich sah, welche Last sie hatten: gestapelte Leichen. Ich konnte das nur sehen, weil ich am Fenster in der dritten Etage stand. Nie werde ich den Anblick vergessen!

War dann mit Willi Bredel im Kino, zum zweiten Mal haben wir den amerikanischen Film „Der große Walzer“ gesehen. Am Tage die fürchterlichen Eindrücke, am Abend Strauß-Walzermelodien. Grotesk!



Maj und Willi Bredel in ihrer Wohnung in Schwerin, Weinbergstraße 2. Beschriftung der Rückseite durch Willi Bredel: „Meine Schwedenfrau Maj und ich (1948).“

Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

Heute sprach man davon, dass wir evakuiert würden, dass tiefer im Lande eine Radiostation eröffnet werde. Nach der Sendung brachte mich David Oistrach nach Hause, ein großer Umweg für ihn.¹¹ Manchmal fahre ich mit dem gleichen Auto wie Emil Gilels, er wohnt im Nachbarhaus.¹² Zweimal holten wir den amerikanischen Schriftsteller Erskine Caldwell vom Hotel Metropol ab, beide Male trug er einen Hut mit einer riesigen Krempe.¹³ „Was ist denn das für ein Hut?“ fragte die Chauffeurin. „Der ist gegen Bombensplitter“, antwortete Caldwell. „Na, da können wir ja beruhigt sein, da geschieht uns nichts“, foppte ihn die Chauffeurin.

12.10.

Gestern abend waren wir im Ermitage-Park: Operette, furchtbar! „Wilja, o Wilja“...Mitte in der Vorstellung Alarm. Alles flüchtete die Sänger auch. Im Park zündete ein junger Mann eine Zigarette an. Es leuchtete kurz auf. Die Menschen sind fast über ihn hergefallen, und eine Frau hat so geschrien, dass ein Milizmann kam und fragte, was los sei. „Man hätte ja tot sein können, nur weil der da rauchen muß! Oder vielleicht wollte er dem Feind Beistand leisten?“ rief sie. „Sicherlich, damit Sie aus der Welt geschafft werden und Hitler ohne Angst in Moskau einmarschieren kann“, rief ein junger Mann, und alle lachten. „Gehen Sie weiter, gehen Sie weiter, damit Sie auch am Leben bleiben“, sagte der Milizmann ruhig.

Diesmal landeten Willi und ich in einem Schutzraum am A-Boulevard. O Gott, war ich glücklich, dass ich die ganze Nacht neben ihm sitzen konnte. Er deckte mich

mit seinem Mantel zu. Der Mantel duftete nach Lavendel. „Es wird alles gut werden“, sagte er ...

Hans-Kai Möller

1. Zur Biographie Maj Bredels: Wolfgang Lau: Abschied von der Roten Maj, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. 2002, 13. Jg., S. 27-30 und Notizen aus schwerer Zeit, Gespräch von Achim Roscher mit Maj Bredel, in: Neue Deutsche Literatur, Monatsschrift für Literatur und Kritik, 34. Jg., Heft 5, Berlin Mai 1986, S. 16-24.
2. Notizen aus schwerer Zeit, S. 21.
3. Neue Deutsche Literatur, Monatsschrift für Literatur und Kritik, 34. Jg., Heft 5, Berlin Mai 1986, S. 5-15 (Maj Bredel: Tagebuch) und S. 16-24 (Notizen aus schwerer Zeit. Gespräch mit Maj Bredel). Die unterschiedlichen Datierungsweisen sowie die veraltete Rechtschreibung wurden aus dem Abdruck des Tagebuches unverändert übernommen. Aus Platzgründen musste der Tagebuchtext leider gekürzt werden.
4. Else Noffke, geb. 1905, verheiratet mit Dr. Ernst Noffke. Sie sprang 1943 mit dem Fallschirm über Deutschland ab, wurde gefasst und starb im KZ Ravensbrück. Siehe: Hermann Weber/Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten, Biographisches Handbuch 1918-1945, 2. überarbeitete und stark erweiterte Auflage, Berlin 2008, S. 642.
5. Dr. Ernst Noffke (1903-1973) Jugendfreund Willi Bredels aus Hamburg. Lehrer und zeitweilig Verlagsleiter der Hamburger Volkszeitung (HVZ). Im sowjetischen Exil als Redakteur und Übersetzer tätig. Siehe: Weber/Herbst: Deutsche Kommunisten, S. 642.
6. Erich Weinert (1890-1953) Autor satirischer Gedichte, Lieder und Szenen für politische Kabaretts und Schauspielgruppen. Emigration in die Schweiz, nach Frankreich und später in die Sowjetunion. Dort ab Juni 1941 Mitarbeiter des Moskauer Rundfunks und am Deutschen Volkssender. Maximilian Schick (1884-1968) russisch-deutscher Literaturwissenschaftler und Übersetzer.
7. Lotte Loebinger (1905-1999) Schauspielerin, Sprecherin bei Radio Moskau und am Sender „Freies Deutschland“. Heinrich Greif (1907-1946) Schauspieler, Chefsprecher der deutschsprachigen Sendungen von Radio Moskau. Beide Künstler waren aus Deutschland emigriert und in der Sowjetunion im Exil.
8. Anna-Maj ist Maj Wagners (später Bredel) Tochter, geboren am 30.11.1937 in Moskau. Ihr Vater war der deutsche Kommunist Erwin Born, der 1935 in die Sowjetunion emigriert war.
9. „Die Kleine“ ist Anna-Maj.
10. Die Gewerkschaftsfunktionäre Viggo Hansteen und Rolf Wickström wurden von einem deutschen Sondergericht in Norwegen zum Tode verurteilt.
11. David Oistrach (1908-1974) weltberühmter sowjetischer Geiger.
12. Emil Gilels (1916-1985) sowjetischer Pianist und Beethoven-Interpret.
13. Erskine Caldwell (1903-1987) amerikanischer, sozialkritischer Bestsellerautor.

Willi Bredels Chinareise 1955

Dieser Artikel ist Hans Matthaei, dem 2019 verstorbenen Vorsitzenden der Willi-Bredel-Gesellschaft, gewidmet. Hans hatte China bereist und plante, einen Artikel über Bredels China-Reise zu verfassen. Aufgrund seiner schweren Erkrankung übergab er mir das umfangreiche Material, das er zusammengestellt hatte. Seine Bitte, das Werk posthum zu vollenden, war mir eine Verpflichtung.

Bredels politisches Engagement, seine Rolle als Kulturfunktionär, sein Internationalismus und die zeitgeschichtlichen Umstände brachten es mit sich, dass er viele Länder und Regionen in Europa, Asien und Afrika kennen lernte und der Aufenthalt im Ausland ein wesentliches Charakteristikum seiner Biographie wurde. Bredels Interesse an China war spätestens durch die Entstehung der Volksrepublik geweckt. 1953, nach einem Treffen mit den chinesischen Schriftstellern Scha Ting und Ma Feng in Berlin, entstand der Wunsch, die Volksrepublik zu besuchen, wie aus einem Schreiben an die Diplomatische Mission der Volksrepublik China hervorgeht.¹ Es sollte jedoch noch zwei Jahre dauern, bis seine China-Reise am 27. April 1955 in Peking begann, wo sie auch am 23. Juni 1955 endete.

Bredels Besuch stand in Zusammenhang mit der politischen Annäherung zwischen der Volksrepublik und der DDR, die mit dem Besuch des Ministerpräsidenten der DDR, Otto Grotewohl, in China Ende 1955 einen ersten Höhepunkt fand.² Bredel war allerdings nicht der erste DDR-Künstler, der die Volksrepublik bereiste. Bereits 1951 besuchten Anna Seghers und der Bildhauer Gustav Seitz das Land. Der Schriftsteller Stephan Hermlin bereiste 1953 und sein Kollege Bodo Uhse 1954 China. Ein Jahr nach Bredels China-Besuch reisten die Fotografin Eva



Die chinesische Mauer. Der Text an der Mauer lautet: „Die Völker der Welt [Wörter unleserlich], die chinesisch-sowjetische Freundschaft verstärken, den Frieden der Welt beschützen!“



Peking, vermutlich während der Feierlichkeiten zum 1. Mai 1955. Der Text an der Wand lautet: „Lang lebe die Volksrepublik China, lang lebe die große Einheit der Völker der Welt!“ (Übersetzungen: Dr. Hannes Jedeck). Fotos: Archiv der Willi-Bredel-Gesellschaft (WBG-Archiv)



Willi Bredels Reiseroute

Karte: ginko-maps / ops-medien

Siao und der Schriftsteller Harald Hauser durch die Volksrepublik.

Bredel bereitete sich auf seine Reise sorgfältig vor. Neben dem Studium von Fachliteratur besorgte er sich noch bei seinem Freund, dem Schriftsteller F. C. Weiskopf, der selbst Anfang der 50er Jahre Botschafter der CSSR in China war, Reisetipps.³

Bredel besuchte China zu einem Zeitpunkt, als die inneren Widersprüche dieses Landes kaum größer sein konnten. Einerseits war im bevölkerungsreichsten Land der Welt eine revolutionäre kommunistische Partei an die Macht gelangt, die mit dem Anspruch einer deutlichen Verbesserung der sozioökonomischen Verhältnisse angetreten war. Andererseits war China durch Kolonialismus, Bürgerkrieg und Besetzung durch die Japaner wirtschaftlich komplett ruiniert. So war sein Anteil an der weltweiten Wirtschaftsleistung von rund 30% zu Beginn des 19.

Jahrhunderts auf 4,5% im Jahr 1950 gesunken.

Bredel führte während seines Besuchs ein von ihm so bezeichnetes „Tagebuch in Stichworten“⁴ Die Eintragungen setzen sich regelmäßig mit den Phänomenen einer deformierten Gesellschaftsentwicklung als Folge kolonialer Unterdrückung auseinander. Sie dokumentieren aber auch den Enthusiasmus der Bevölkerung über die neuen Möglichkeiten sozialer Entwicklung. Bredel, der es uns mit seinem Tagebuch ermöglicht, die Eindrücke seiner zweimonatigen Reise unmittelbar nachzuvollziehen, zeigte sich begeistert von den vielen Impressionen seiner Reise in ein asiatisches Land, über das in Europa der 50er Jahre wenig bekannt war. Seine Ankunft in China beschrieb Bredel am 27. April 1955 geradezu euphorisch:

„Über sandgraues, zerklüftetes Gebirge, das daliegt wie die uralte Haut riesiger, verendeter Drachentiere, fliegt unsere grüngaue Flugmaschine in ruhiger Fahrt, zielsicher dahin. Die chinesische Mauer zieht sich auf den zackigen Gebirgsrücken entlang, endlos. Dann macht unser Vogel eine Wendung zur Erde, sinkt immer mehr und fliegt in ein großes Tal. Am Horizont Türme. Die Landschaft verwandelt sich augenblicks. Grün, grün ist alles, die Felder, die Bäume, Büsche, zartes, junges Grün. Wir sind über Peking, Pagoden, Tempel, Türme, grasgrüne Gewässer, alles in strahlende Sonne getaucht. Unsere Frühlingsfahrt nach Peking.“⁵

Bredel hielt sich 14 Tage in Peking auf, ehe er seine Rundfahrt durch China begann. In Peking nahm er zusammen mit einer halben Million Menschen an der 1. Mai-Kundgebung teil, besichtigte die Stadt, die chinesische Mauer und die



Straßenszene mit Bredel (Ort unbekannt). Übersetzung der Schrift rechts am Schaufenster: Druckmaschinen, Transkripte, Ausstattung (übersetzt von Dr. Hannes Jedeck). Foto: WBG-Archiv

Gräber der Ming-Dynastie. Er wohnte im Sin Tjao Hotel,⁶ seine Postadresse während der anschließenden Rundfahrt war das Hotel Hsin Ghiao in Peking.⁷

Begleitet wurde Bredel auf seiner Reise von seinem Vornamensvetter Willi Meinck, einem in der DDR bekannten Kinder- und Jugendbuchautor, den er in einem Brief an seine Frau als angenehmen „Reisekamerad“ beschrieb. Komplettiert wurde die Reisegesellschaft durch den Dolmetscher Wang Tschou-jen.⁸ An keiner Stelle erwähnte Bredel aber, warum er in China war. Lediglich in einem Eintrag in seinem Tagebuch von 6. Mai beschrieb er einen zu Ehren von ihm und Meinck in

Peking gegebenen Empfang, an dem auch der ihm aus Berlin bekannte Schriftsteller Ma Feng und der Botschafter der DDR teilnahmen, so dass seine Reise einen kulturpolitischen Hintergrund gehabt haben dürfte. Auch die vielen Empfänge, von denen er seiner Frau berichtet, deuten in diese Richtung.⁹

Am 11. Mai 1955 begann Bredels Rundreise durch China, die insgesamt sechs Wochen dauerte und ihn in die südöstlichen, dichtbesiedelten Teile Chinas führte. Die wesentlich größeren, nordwestlichen Gebiete besuchte er nicht. Auch wenn er „nur“ in dem kleineren Landesteil unterwegs war, legte er rund 7500 Kilometer zurück, was eine Vorstellung von der Größe Chinas vermittelt. Bredel nannte an verschiedenen Stellen die Stationen seiner Reise, und das nahezu deckungsgleich¹⁰, so dass der Reiseablauf eindeutig nachverfolgt werden kann. Wesentlich mehr Mühe bereitet es, die Ortsnamen zu lokalisieren, da seit den 1970er Jahren ihre Transkription verändert wurde. Bredel orientierte sich an der Schreibweise, die durch die chinesische Post Anfang des 20. Jahrhunderts festgelegt wurde, mittlerweile aber nicht mehr gebräuchlich ist. Aus dokumentarischen Gründen hat sich der Autor entschieden, die Schreibweise der Ortsnamen aus Bredels Tagebuch zu übernehmen. Zur besseren Nachvollziehbarkeit wird die aktuelle Schreibweise der Ortsnamen einmalig in Klammern nachgestellt.

Bredels Rundreise begann in Peking (Beijing) und führte ihn nach Sian (Xi'an). Von dort unternahm er einen Abstecher per Eisenbahn und Bus nach Jenan (Yan'an). Nachdem er nach Sian zurückgekehrt war, flog er weiter nach Tschungking (Chongqing). Es folgten



Impression während Bredels Rundreise durch China (Ort unbekannt).

Foto: WBG-Archiv

Kunming (Kunming), Kanton (Guangzhou), von wo es mit der Eisenbahn nach Hangtschou (Hangzhou) weiterging. Anschließend reiste er per Zug nach Shanghai (Shanghai) und Sutschou (Suzhou). Nanking (Nanjing) und Wuhan erreichte er per Flugzeug. Von Wuhan (Wuhan) flog Bredel nach Peking zurück, wo seine Reise schließlich endete.

Ein Höhepunkte seiner Reise war der Besuch von Mao-Tsetungs Wohnung und des dazugehörigen Dattelgartens in Jenan, dem Ort, wo sich die Führung der chinesischen KP nach dem „Langen Marsch“ aufhielt. Auch die Fahrt auf dem Jantsekiang und der Besuch der nach damaligen Maßstäben schon zu den Megastädten zählenden Kanton und Shanghai hinterließen bei den beiden Schriftstellern einen nachhaltigen Eindruck. In Peking, Shanghai und Wuhan besuchte der Theaterliebhaber Bredel Aufführungen der traditionellen chinesischen Oper und zeigte sich von der schauspielerischen Leistung sehr angetan, wenngleich ihn der Gesang

sehr befremdete. Weiterhin standen der Besuch von Gedenkstätten der chinesischen Revolution, Betrieben und Sehenswürdigkeiten auf dem Programm. Immer wieder beschrieb er die wirtschaftliche Rückständigkeit des Landes, zeigte sich jedoch beeindruckt von der Einsatzbereitschaft der Menschen. Mit Datum vom 20. Mai findet sich dazu eine Tschungkinger Impression in seinem Tagebuch:

„Tschungking ... eine Stadt am Jantsekiang, auf grünen Bergen und in fruchtbaren Tälern gelegen, umgeben von Reisplantagen, in denen Reisbauern mit Wasserbüffeln pflügen, metertief im Wasser. Alles grün, es blüht in den verschiedenartigsten Farben. Apfelsinen, Pfirsiche, Kirschen in den Verkaufständen. 1,7 Millionen Einwohnern. Alles arbeitet, trägt, schleppt, hastet, ruft Waren aus. In den luftigen Läden wird geschneidert, werden Körbe gebastelt, Matten geflochten. Friseure arbeiten vor ihren Läden auf der Straße, rasieren, schneiden Haare. Am Flußhafen ein Gewimmel von Lastträgern, die Säcke, Ballen, Holzbretter von den Dschunken an Land tragen, Treppen hoch und auch wieder andere Lasten auf Schiffe und Dschunken schleppen. In glühender Sonnenhitze. Halbnackt. Auch jüngere Mädchen tragen an Bambusträgern schwere Lasten. Ein ständiges, emsiges Hin- und Hertragen; wie in einem riesigen Ameisenstaat. Noch gilt fast nur die menschliche Arbeitskraft.“¹¹

Sieben Tage später findet sich im Tagebuch die Bemerkung: *„Armes, primitives südländisches Leben, aber die Menschen heiter, zufrieden, lachend und scherzend, - besonders die Jugend.“¹²* Und in einem Brief an seine Frau vom 5. Juni 1955 schilderte er das erschreckende



Willi Bredel und Willi Meinck während der Rundreise durch China.

Foto: Akademie der Künste Berlin, Willi-Bredel-Archiv, Bestand 3015/9

Nebeneinander kolonialer Gesellschafts-entwicklung am Beispiel Shanghais: „*eine Mammutstadt mit mehr als sechs Millionen Menschen, mit armseligen Lehmhütten und riesigen Wolkenkratzern.*“¹³

Auch die Literatur ließ Bredel in China nicht los. In Nanking traf er mit Klara Blum zusammen, einer österreichischen Schriftstellerin, die seit 1947 in China als Professorin lebte und chinesische Staatsbürgerin war. Bredel kannte sie aus den gemeinsamen Jahren im Moskauer Exil und hatte regelmäßig ihre Arbeiten in der von ihm mitherausgegeben Literaturzeitschrift „Das Wort“ publiziert. In Kanton referierte er über Thomas Manns Werk, nachdem er ihm zu dessen 80. Geburtstag gratuliert hatte.¹⁴ Es wäre sicher interessant zu wissen, ob sich Thomas

Mann wunderte, aus China Geburtstagsgrüße zu erhalten.

Für den gesundheitlich angeschlagenen Bredel war die Reise strapaziös, allein schon wegen der hohen Temperaturen, die zum Beispiel in Peking Anfang Mai bei bis zu 30° Celsius lagen. Auch der Transit per Eisenbahn war aufreibend. So dauerte die Zugfahrt von Kanton in das rund 1200 km entfernte Hangtschou rund 48 Stunden.¹⁵ Als Folge der China-Reise lag er längere Zeit mit einem lebensbedrohlichen Herzmuskelriss im Krankenhaus, wie er Ende 1955 seiner Schwester schrieb.¹⁶

Über seinen Begleiter, Willi Meinck, äußerte sich Bredel nur ein einziges Mal, Meinck dagegen in einer biographischen Skizze ausführlich.¹⁷ Darin schilderte er



Bredel inmitten der ihn begleitenden Delegation. Möglicherweise entstand das Bild während der Busreise nach Jenan. Foto: WBG-Archiv

Bredel als eher mürrischen und verschlossenen Reisebegleiter, der Meinck oft links liegen ließ. Meinck vermutete, dass er der Grund für Bredels Misslaunigkeit war, weil er, Meinck, davon ausging, dass sich der Sozialismus vor dem Hintergrund der chinesischen Revolution naturgesetzlich weltweit durchsetzen würde. Bredel dagegen schätzte die Lage realistischer ein und war vermutlich genervt von Meincks allzu optimistischer Sicht. Auch störte sich Bredel daran, dass die Reisegruppe abgeschirmt war und vermutlich auch überwacht wurde, was sich aus Meincks Ausführungen entnehmen lässt.¹⁸

Bredel plante nach seiner Rückkehr, eine Auswahl der von ihm und Meinck angefertigten ca. 1000 Fotografien in einem Bildband zu veröffentlichen.¹⁹ Ab August 1955 tauschte er sich mit dem E. A. Seemann Verlag, einem auf Kunst und Kunstgeschichte spezialisierten Verlag mit Sitz in Leipzig, über eine Buchpublikation aus. Am 13. Oktober 1955 bat der Verlag Bredel um die Übersendung weiterer Fotos.²⁰ Eine Korrespondenz über die Fortführung dieses Projektes ist nicht auffindbar. Ein entsprechender Bildband lässt sich nicht nachweisen, so dass zu vermuten ist, dass das Projekt im Sande verlief.

Was dem Fotografen Bredel offenbar nicht gelang, glückte ihm als Schriftsteller. Schon in China beschloss er, wie aus einem Brief an seine Frau hervorgeht, seine Reiseeindrücke in einem Buch zu verarbeiten. Er zeigte sich beeindruckt vom langen Marsch, als er Jenan besuchte, und wollte darüber schreiben.²¹ In seinem Tagebuch ist am 23. Juni, dem letzten

Tag seines China-Aufenthaltes, vermerkt: *„Nachts lange wach gelegen. Wie werde ich die einmaligen Erlebnisse literarisch verwerten. Der neue Titel, der mir einfiel, gefällt mir ausnehmend, er wird bleiben! Das Gastmahl im Dattelgarten!“* Aber darüber wird im kommenden Rundbrief berichtet werden.

Herbert Schneider

- 1 Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 4261, Schreiben von Willi Bredel an die Diplomatische Mission der VR China vom 12.3.1953.
- 2 Werner Meißner: Die DDR und China 1949 bis 1990, Berlin 1995, S. 65.
- 3 AdK, WBA, Signatur 3782.
- 4 AdK, WBA, Signatur 500, Willi Bredel: Meine China-Reise. Tagebuch in Stichworten. Im Weiteren als „Tagebuch“ bezeichnet.
- 5 Ebenda.
- 6 Archiv der Willi-Bredel-Gesellschaft - Geschichtswerkstatt e.V. (WBG): Absenderangabe des Briefs von Willi Bredel an Maj Bredel v. 7.5.1955.
- 7 WBG, Absenderangabe des Briefs von Willi Bredel an Maj Bredel v. 2.6.1955.
- 8 WBG, Brief von Willi Bredel an Maj Bredel v. 7.5.1955.
- 9 Ebenda.
- 10 An zwei Stellen im Tagebuch, in einem Brief an seine Ehefrau vom 7.5.1955 und im Erzählband „Gastmahl im Dattelgarten“.
- 11 AdK, WBA, Signatur 500.
- 12 Ebenda.
- 13 WBG, Brief von Willi Bredel an Maj Bredel v. 5.6.1955.
- 14 WBG, Brief von Willi Bredel an Maj Bredel v. 8.6.1955.
- 15 WBG, Brief von Willi Bredel an Maj Bredel v. 2.6.1955.
- 16 AdK, WBA Signatur 4458, Brief von Willi Bredel an Käthe Mähl v. 21.12.1955.
- 17 Willi Meinck: Das Bildhafte, in: Neue Deutsche Literatur, H. 11, Jg. 26, 1978, S. 62-71.
- 18 Ebenda, S. 68.
- 19 AdK, WBA, Signatur 3242, Brief des E. A. Seemann Verlags an Willi Bredel.
- 20 AdK, WBA, Signatur 4086, Brief des E. A. Seemann Verlags an Willi Bredel.
- 21 WBG, Brief von Willi Bredel an Maj Bredel v. 17.5.1955.

Rezension:

„Was wollen Sie wissen?“ Hamburgische Biografie, Personenlexikon, Band 7

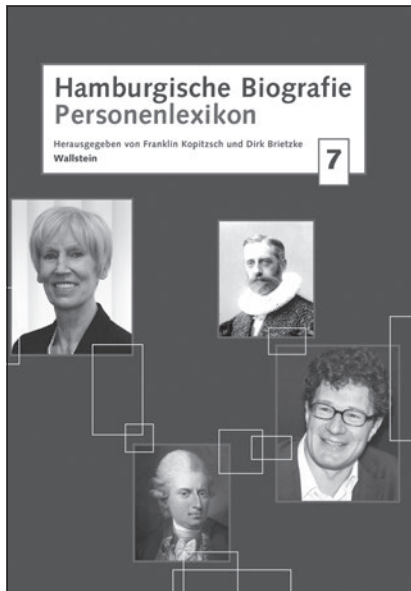
„441777“, erinnern Sie diese Telefonnummer noch? Sie gehörte jahrelang zu der sehr beliebten wöchentlichen Telefonsprechstunde des NDR „Was wollen Sie wissen? Fragen Sie Dr. Walther von Hollander“. Erinnern Sie auch noch die bis 1971 in der Radio- und Fernsehzeitschrift „Hör zu“ erschienene Ratgeberkolumne „Fragen Sie

Frau Irene“? Hinter diesem Pseudonym verbarg sich allerdings ein Mann. Raten Sie mal wer? Ebenfalls Dr. Walther von Hollander. Vielen älteren Menschen ist er noch heute als stets geduldiger, sympathischer Lebensberater in Erinnerung.

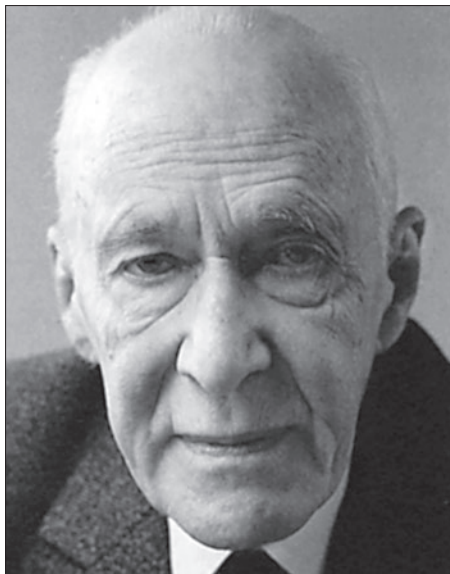
Wer noch mehr über diesen umtriebigen Schriftsteller, Journalisten und Rundfunkmoderator wissen möchte, dem sei der Ende 2019 erschienene neueste Band der Hamburgischen Biografie, Personenlexikon empfohlen.¹ In dem von den renommierten Hamburger Historikern Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke herausgegebenen Nachschlagewerk erfährt der Leser u. a. folgendes über **Walther von Hollander (1892-1973)**:

„Nach Kriegsende ließ er sich in München nieder und tauchte ins literarische Leben der bayerischen Räterepublik ein: Er wurde Lektor im Georg Müller Verlag und Mitglied der USPD (1919)... Auf Grund seiner publizistischen Tätigkeit 1920 aus Bayern ausgewiesen, schloss er sich der sozialistischen Künstlergemeinschaft um den Maler Heinrich Vogeler in Worpswede an...“²

Neben von Hollander, dessen kurze Mitgliedschaft in einer Arbeiterpartei eher überrascht, werden in über 20 der 242 Artikel dieses Werkes Personen dargestellt, die Mitglieder der Arbeiterparteien SPD, USPD und KPD oder ihrer Jugendverbände waren. In einer Zeit, in der die Ge-



Schutzumschlag der Hamburgischen Biografie, Band 7, Abbildungen im Uhrzeigersinn: Barbara Kisseler (1949-2016), Werner von Melle (1853-1937), Roger Willemsen (1955-2016) und Johann Friedrich Struensee (1737-1772), Foto: WBG-Archiv



Dr. Walther von Hollander (1892-1973),
Foto: Staatsarchiv Hamburg

schichte der deutschen Arbeiterbewegung häufig verdrängt oder gar verschwiegen wird, ist dies erfreulich und erwähnenswert. Neben sehr fundierten und sachlichen Artikeln befinden sich leider auch einige, denen es weniger um die Darstellung der Fakten als die Verbreitung anti-kommunistischer Klischeevorstellungen geht. In diesem Zusammenhang werden dann wichtige Tatsachen, die nicht ins Bild passen, verbogen oder sogar weggelassen.

Ein Opfer von solchem Schubladendenken wurde ausgerechnet auch ein Musiker, der berühmte jüdische Komponist und Dirigent **Paul Dessau (1894-1979)**, der sich 1948 erdreistete aus den USA in die damalige SBZ überzusiedeln. Im Jahr 1951 bekam er im Rahmen der Formalismusdebatte dort Ärger wegen seiner Vertonung des Librettos zu Brechts Radio-Hörspiel „Das Verhör des Lukullus“. Trotz dieser ungerechtfertigten Kritik

stand Dessau aber weiterhin grundsätzlich positiv zur DDR. Für den Autoren des Artikels Meik Woyke offensichtlich unbegreiflich:

„Gleichzeitig – und das zeigt die ambivalente Haltung des Komponisten zum SED-Regime und dessen Paradoxien – reißierte Dessau mit dem ‚Aufbaulied der FDJ‘ (1948) und weiterer Gebrauchsmusik für die Propaganda der DDR.“³

Seinen Artikel über den Lübecker Bürgerschaftsabgeordneten und Redakteur der örtlichen sozialdemokratischen Tageszeitung „Lübecker Volksbote“ **Dr. Fritz Solmitz (1893-1933)** nutzt Woyke zu einer völlig unangebrachten Polemik gegen Willi Bredel und dessen KZ-Roman „Die Prüfung“. Solmitz war von Mai bis zu seinem gewaltsamen Tod im September 1933 ebenso wie Bredel Gefangener des Konzentrationslagers Fuhlsbüttel (Kola-Fu) und besonders auch seiner jüdischen Herkunft wegen bestialischer Misshandlungen ausgesetzt. Zu Bredels weltweit beachteten ersten Roman über



Gefängnis bzw. KZ Fuhlsbüttel, Eingangstor Suhrenkamp, vom Inneren des Gefängnisses aus gesehen, undatiert. Foto: Staatsarchiv Hamburg

die Verhältnisse in einem deutschen KZ, weiß Woyke lediglich folgendes zu kolportieren:

*„Der kommunistische Schriftsteller Willi Bredel, zeitweilig Mitinsasse von Solmitz im Kolaflu, verarbeitete dessen Leidensgeschichte in seinem Roman ‚Die Prüfung‘, den er 1934 im Malik-Verlag in London veröffentlichte. Allerdings verfälschte er den Stoff in der ideologischen Absicht die SPD als ‚Verräterpartei‘ darzustellen.“*⁴

Zurecht schreibt Woyke von einem Roman. Bei „Die Prüfung“ handelt es sich also nicht um eine Reportage, eine Dokumentation oder einen rein dokumentarischen Roman, in denen ein Geschehen weitgehend eins zu eins widerspiegelt



Wilhelm Lamszus (1881-1965), 1941.

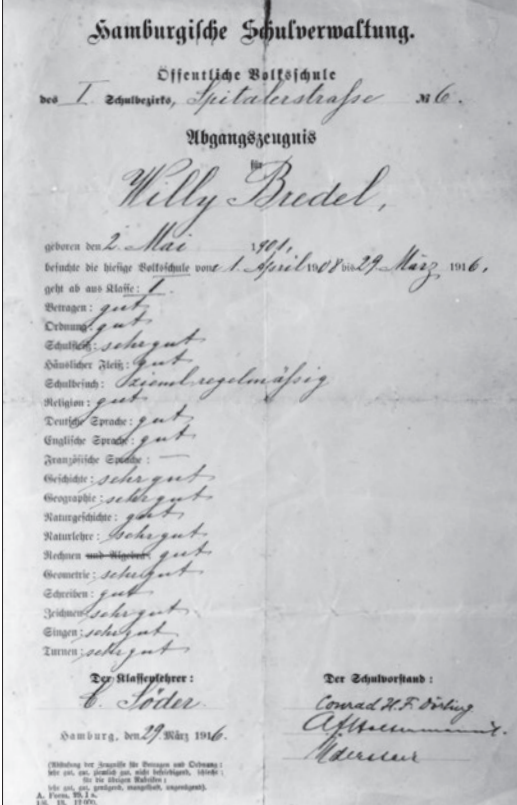
Foto: Staatliche Landesbildstelle Hamburg

wird. In einem Roman ist es dagegen möglich und legitim reale Vorkommnisse zu verdichten oder auch „auszudehnen“. Ebenso ist das Hinzufügen von selbst Erdachtem oder auch das Weglassen ein häufiges Gestaltungsmittel. Von einer „Verfälschung des Stoffes“ kann also gar nicht die Rede sein. Hinzu kommt, dass Woyke seine Behauptung nicht einmal ansatzweise belegt.

Merkwürdigerweise fehlt bei seinen relativ umfangreichen Literaturangaben ausgerechnet „Die Prüfung“. Bredel hat in diesem Buch den Lebensweg von Fritz Koltwitz (Solmitz) nicht nur ausführlich sondern auch sehr eindrucksvoll und einfühlsam literarisch gestaltet. Er hat mit seinem Werk, das in fünfzehn Sprachen übersetzt wurde, wesentlich dazu beigetragen, das Schicksal von Fritz Solmitz auch weit über Deutschland hinaus bekannt zu machen.

Erfreulicherweise enthält das Personenlexikon auch einen umfangreichen Artikel über den Volksschullehrer, Schulreformer und Schriftsteller **Wilhelm Lamszus (1881-1965)**, der sich fast sein ganzes Leben hindurch für pädagogischen Fortschritt, Frieden und Völkerverständigung engagierte. Berühmt wurde er durch sein Buch „Das Menschenschlachthaus“, das im Sommer 1912 erschien und die Schrecken eines kommenden Krieges sehr realistisch voraussah. Der Verfasser des Artikels Andreas Pehnke charakterisiert das eindrucksvolle Werk treffend:

„Nicht der Heldenmut des einzelnen Soldaten oder die erhofften Gelegenheiten zu heroischer Bewährung im Kontext des historischen Kriegsbildes, sondern die Anonymität einer gewaltigen Tötungsmaschinerie mit enormen Zerstörungskapazitäten beschreibt Lamszus



**Willi Bredels gutes Abgangszeugnis
von der Volksschule Spitalerstraße 6,
29. März 1916. Foto: Akademie der Künste,
Berlin, Willi-Bredel-Archiv**

klarsichtig als Grabenkrieg mit starren Fronten und Minenfeldern.“⁵

Die Tageszeitung der SPD, das „Hamburger Echo“ druckte das Buch sofort als Fortsetzungsserie ab. Der Jenaer Parteitag der SPD (1913) initiierte sogar eine verbilligte Volksausgabe. Schließlich wurde das Buch, das den Herrschenden so sehr missfiel, sogar verboten und sein Verfasser kurzzeitig aus dem Schuldienst entlassen.

Es gibt allerdings noch eine zweite Geschichte, die Pehnke nicht erwähnt: Lamszus war zwei Jahre lang Willi Bredels Klassenlehrer.⁶ Er förderte den wissbegierigen Zigarrenarbeitersohn Bredel nicht nur während der Schulzeit, sondern



Kopf des Titelblattes der DAZ (Die andere Zeitung). Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

auch ab 1919 im Rahmen der parteipolitisch unabhängigen „Freien Proletarischen Jugend“ (FPJ). Lamszus unterrichtete im Rahmen dieses Jugendverbandes literarisch interessierte und schriftstellerisch begabte Jugendliche und begeisterte sie für die großen Werke der Weltliteratur. Dieser Literaturzirkel wurde auch unter dem Namen „Lamszus-Kreis“ in Hamburg bekannt.⁷ Unerwähnt bleibt ebenfalls, dass der engagierte Lehrer einer der Mitbegründer der KPD in Hamburg war, die Partei allerdings 1927 wieder verließ.⁸

Anzumerken bleibt, dass Lamszus als pensionierter Lehrer im hohen Alter noch häufig zur Feder griff und in dem links-unabhängigen Wochenblatt „Die andere Zeitung“ (DAZ) publizierte, nicht jedoch in „Das andere Deutschland“ wie Pehnke schreibt.⁹ Einer seiner letzten Artikel war ein Nachruf auf seinen ehemaligen Schüler Willi Bredel mit dem Titel „Erlebnisse mit dem jungen Willi Bredel“ im November 1964 kurz vor seinem eigenen Tode.¹⁰

Abschließend möchte ich noch auf einen sehr ausgewogenen Artikel von Dierk Brietzke über **Hedwig Voegt (1903-1988)**, eine in ihrer Heimatstadt fast vergessene Frau hinweisen. „Hedi“, wie sie von ihren Freunden genannt wurde, wuchs in einer sozialdemokratisch orientierten Handwerkerfamilie im Stadt-

teil St. Pauli auf. Obwohl sie die Seminar-
schule als Vorbereitung für eine Lehrer-
nenausbildung besuchte, konnte sie nach
dem Schulabschluss ihren Berufswunsch
nicht realisieren. Die schwierige finan-
zielle Situation – der Vater der sechsköp-
figen Familie war schon 1914 einberufen
worden – ließ den lang gehegten Traum
des bildungshungrigen Mädchens platzen.
So musste sie eine Ausbildung zur Konto-
ristin absolvieren und danach ihren Unter-
halt als Telegraphengehilfin im Hambur-
ger Fernsprechamt in der Schlüterstraße
verdienen. In den zwanziger Jahren be-
gann sie sich politisch zu engagieren, trat
1925 der KPD bei und schrieb als Arbei-
terkorrespondentin für die „Hamburger
Volkszeitung“ (HVZ). Nach der Macht-
übernahme durch die Nazis wurde Hed-
wig Voegt im September 1933 infolge



Hedwig Voegt, Zweite von rechts, während ihrer Tätigkeit im Fernsprechamt Hamburg. Die Aufnahme wurde am 25. Juni 1930 in einer Bildreportage des „Hamburger Fremdenblattes“ veröffentlicht.

Foto: WBG-Archiv

des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ bei der Post entlas-
sen. In der Folgezeit beteiligte sie sich am
KPD-Widerstand gegen das NS-Regime.
Im Frühjahr 1934 wurde die mutige Frau
verhaftet und musste im KZ Fuhlsbüttel
22 Wochen lang in strenger Einzelhaft zu-

bringen. Im November 1934 verurteilte
sie dann das Hamburgische Oberlandes-
gericht wegen Vorbereitung zum Hoch-
verrat zu zwei Jahren Zuchthaus, die sie in
der Strafanstalt Lübeck-Lauerhof absitzen
musste. Bereits Ende 1938 wurde sie er-
neut verhaftet, wieder ins KZ Fuhlsbüttel
eingeliefert und danach für wenige Tage
in das Gefängnis in der Straße Hütten ge-
bracht. Ende März entließ man Hedwig
Voegt überraschenderweise. Im Jahr 1941
wurde sie zum dritten Mal verhaftet und
im Kola-Fu inhaftiert.

Nach der Befreiung bekam die ehe-
malige Postbeamtin eine Stelle als Hilfsre-
ferentin beim Landesarbeitsamt. Politisch
engagierte sie sich erneut in der nun wie-
der legalen KPD und wurde in die Leitung
des Bezirkes Wasserkante gewählt. Für die
HVZ, die erst ab Mai 1946 wieder erschei-
nen konnte, verfasste sie zahlreiche Arti-
kel. Als die KPD der „nebenberuflichen“
Journalistin vorschlug ein Studium in der
sowjetischen Zone aufzunehmen, zögerte
sie keinen Augenblick, da sie immer da-
von geträumt hatte, sich wissenschaftlich
bilden zu können. Schon 1952 promovierte
Hedwig Voegt mit einem Thema über die
deutsche jakobinische Literatur 1790-1800
in Jena. Zum ersten Januar 1959 wurde sie
auf eine Professur für literarische Publizis-
tik an der Universität Leipzig berufen. Die
wissenschaftlich ungeheuer fleißige Frau
amtierte von 1959 bis zu ihrer Emeritie-
rung 1963 als erste Direktorin des unter ih-
rer maßgeblichen Beteiligung begründeten
Instituts für Publizistik und Stilistik.

Auch im Ruhestand blieb sie bis ins
hohe Alter sehr produktiv und veröffent-
lichte zahlreiche wissenschaftliche Wer-
ke. Eine große Genugtuung war für das
ehemalige Hamburger Arbeitermädchen
eine Einladung des Literaturwissenschaft-



Kranzniederlegung am ehemaligen KZ Fuhsbüttel anlässlich des 8. Mais. Links: Hedwig Voegt, rechts: Ursel Hochmuth, 5.5.1960. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

lichen Seminars der Universität Hamburg zu einer Vorlesung über jakobinische Reiseliteratur, ein Spezialthema von ihr. Im Juli 1986 reiste sie trotz gesundheitlicher Probleme in ihre alte Heimatstadt und hielt im Rahmen des Sommersemesters unweit ihrer alten Arbeitsstätte, dem ehemaligen Fernmeldeamt in der Schlüterstraße, ihre Vorlesung, die sehr gut ankam.¹¹

Eine Vorstellung bzw. Rezension weiterer Personenartikel ist leider im Rahmen dieses Rundbriefes aus Platzgründen nicht möglich. Der Band 7 ist wie seine Vorgänger nicht nur für Historiker sondern auch für interessierte Laien zum Beispiel aus Geschichtswerkstätten, Geschichtsinitiativen, Stadtteilvereinen etc. sehr empfehlenswert. Er ist auch im Büro der Willi-Bredel-Gesellschaft einsehbar.

Hans-Kai Möller

1. Hamburgische Biographie, Personenlexikon, Band 7. Herausgegeben von Franklin Koppitzsch und Norbert Brietzke, Göttingen 2019, S.149-151.
2. Ebenda, S. 149/150.
3. Ebenda, S. 67.
4. Ebenda, S. 322.
5. Ebenda, S. 201.
6. Gespräch von Friedrich Albrecht mit Willi Bredel am 25.4.1960, posthum erschienen in: Sinn und Form, 28. Jahrgang, Heft 2, Berlin 1976, S. 412.
7. Willi Bredel: Ein Hamburger Schullehrer, in: Willi Bredel: Publizistik. Zur Literatur und Geschichte, Berlin und Weimar 1. Auflage 1976, S. 470.
8. Hans Matthaei: Rezension W. Lamszus: Giftgas über Hamburg, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. 2007, 18. Jahrgang, Seiten 4 und 9.
9. Siehe Herbert Schneider: Die andere Zeitung – Linkssozialismus aus Alsterdorf, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. 2019, 30. Jahrgang, S. 14-16.
10. Wilhelm Lamszus: Erlebnisse mit dem jungen Willi Bredel, in: Die Andere Zeitung (DAZ), Hamburg, Jg. 10, Nr. 46, 19.11.1964, S. 14.
11. Brief von Hedwig Voegt an Ursula Suhling vom 21. Juli 1986, in: Ursula Suhling: Rebel-lische Literatur - Quelle moralischer Kraft, Hedwig Voegt (1903 bis 1988), Erinnerungen und Biographisches, Hamburg 1. Auflage Oktober 2007, S. 66/67. Die genannte Broschüre kann im Büro der Bredel-Gesellschaft käuflich erworben bzw. bestellt werden.

Autobiografie von Katharina Jacob (1907–1989): „Widerstand war mir nicht in die Wiege gelegt“

Katharina „Käthe“ Jacob, geb. Emmermann, wuchs in ihrer Geburtsstadt Köln in einer Arbeiterfamilie auf, die sehr arm war. Ihre Kindheit und Jugend war durch die schwierige materielle Situation, aber auch durch strenge religiöse Vorstellungen und Kaisertreue geprägt. „Widerstand“ war ihr buchstäblich „nicht in die Wiege gelegt“ worden.

Durch Vermittlung des evangelischen Pfarrers bekam Käthe eine Lehrstelle als Kontoristin bei der bürgerlichen „Kölner Frauen-Zeitung“. Über die Evangelische Jugend gelangte sie zur Jugendgruppe des Gewerkschaftsbundes der Angestellten. Dort lernte sie ihre erste große Liebe Walter Hochmuth kennen, mit dem sie sich zusammen politisch nach links entwickelte. So trat sie 1926 dem Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD) bei. Als Walter von seiner Firma nach Hamburg versetzt wurde, zogen sie gemeinsam in die Hansestadt und heirateten dort 1927. Anfangs wohnten sie zur Untermiete auf St. Pauli. Später zogen sie dann in die Jarrestadt, wo 1931 die gemeinsame Tochter Ursel¹ geboren wurde.

Käthe schreibt in ihren Erinnerungen, dass es ihr im Nachhinein doch etwas seltsam vorkam, wie reibungslos sie die Perspektive einer Berufstätigkeit aufgegeben und sich auf die Rolle als Hausfrau und Mutter einlassen konnte, während Ehemann Walter als Redakteur der „Hamburger Volkszeitung“ (HVZ) arbeitete und



**Titelblatt
der Auto-
biografie
von
Katharina
Jacob**

für die KPD seit 1931 in der Hamburger Bürgerschaft saß.

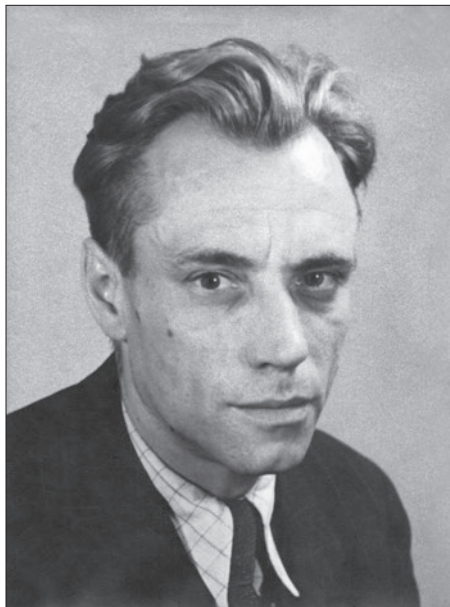
Sie blieb ein politischer Mensch und wurde nach der Machtübergabe an Adolf Hitler wegen illegaler Arbeit für die KPD bereits im Juli 1933 verhaftet. Stadt-haus und KoLaFu (Konzentrationslager Fuhlsbüttel) waren ihre Stationen und sie schrieb darüber:

„Einzelhaft ist hart, besonders am Anfang. (...) der Spion, durch den man zur Tages- und Nachtzeit unter Beobachtung stand. Die Ungewissheit lastete auf mir: meine kleine Ursel, der Mann die Kameraden, wie wird das hier enden?“²

Am 23. November wurde sie plötzlich entlassen, wohl weil man Platz brauchte und die „leichteren Fälle“ entließ, wie sie mutmaßte. Aber bald darauf wurde

sie wieder verhaftet, saß sechs Wochen in Untersuchungshaft, bis ihr nach einer kurzen Haftunterbrechung im Dezember 1934 der Prozess gemacht wurde. Die Haft von einem Jahr Gefängnis verbrachte sie in Lübeck-Lauerhof, von wo sie am 20. Dezember 1935 entlassen wurde.

Am 30. Dezember 1938 erfolgte aufgrund von Verrat ihre erneute Festnahme. Gleichzeitig wurden viele ihrer Freunde verhaftet, darunter Lucie und Carl Suhling, die mit Tochter Ulla zeitweilig bei ihr in der Jarrestraße wohnten. Wieder musste Käthe Verhöre im Stadthaus und Einzelhaft in Fuhlsbüttel ertragen. Von Ehemann Walter, der erst in den Untergrund und dann 1934 ins Exil gegangen war, ließ sie sich während dieser Haftmonate Anfang 1939 scheiden.



Franz Jacob (1906-1944) Mitorganisator und Leiter der Bästlein-Jacob-Abshagen- und der Saefkow-Jacob-Bästlein-Widerstandsgruppen. Foto: Sammlung Ilse Jacob

1940 lernte die alleinerziehende Mutter den durch seine siebenjährige Haft im KZ Sachsenhausen geprägten Franz Jacob kennen. Er war schon 1932 für die KPD als jüngstes Mitglied in die Bürgerschaft gewählt worden. Sie heirateten 1941 und arbeiteten zusammen am Aufbau einer Widerstandsgruppe mit, zu der auch Willi Bredels Freund Otto Gröllmann³ gehörte. Eine von Käthes Aufgaben war das tägliche Abhören der deutschsprachigen Sendungen der Moskauer und Londoner „Feindsender“.

Als ihre gemeinsame Tochter Ilse 1942 geboren wurde, war Franz bereits in Berlin untergetaucht. Am 4. Juli 1944 wurde er dort verhaftet, Käthe Jacob zwei Tage später in Hamburg. Franz Jacob wurde als Mitorganisator und Leiter der beiden größten Widerstandsgruppen in Deutschland, der Bästlein-Jacob-Abshagen-Gruppe und der Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe zum Tode verurteilt und am 18. September 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet.

Katharina Jacob, die zusammen mit ihm und vielen anderen die Bästlein-Jacob-Abshagen-Widerstandsgruppe in Norddeutschland aufgebaut hatte, wurde zwar am 20. September 1944 vom Volksgerichtshof in Berlin im Gegensatz zu vielen ihrer Mitangeklagten mangels Beweisen freigesprochen, aber im November 1944 ins Frauen-KZ Ravensbrück überführt.

Nach ihrem „Freispruch“ erfuhr sie, dass Franz Jacob zuvor hingerichtet worden war. Eine Justizangestellte händigte ihr seinen ersten und einzigen Brief aus der Haft aus.

Käthe beschrieb in ihrer bewegenden Autobiografie, die Schwierigkeiten als Mutter von zwei Kindern auf ihrem

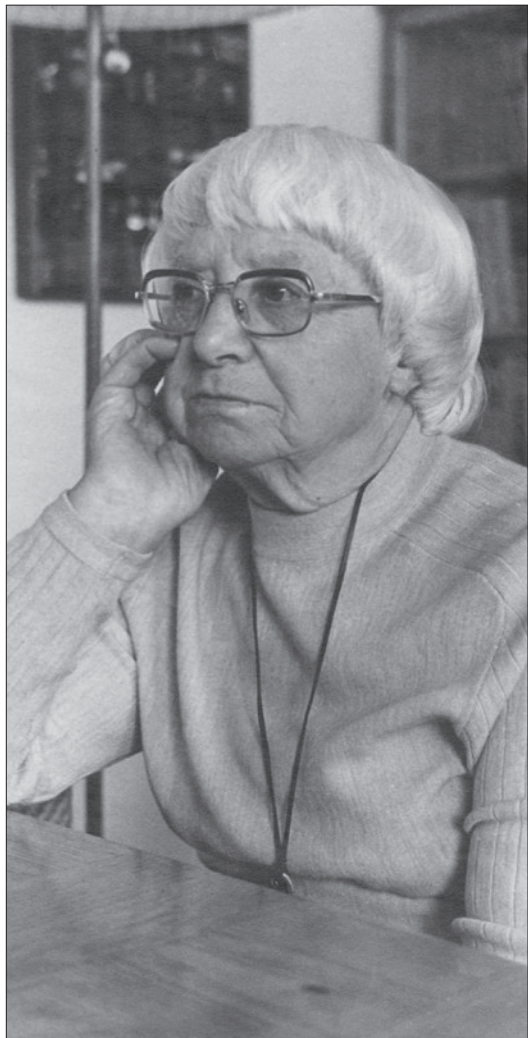
Katharina Jacob im Alter von 72 Jahren bei einer Tagung der Evangelischen Akademie Nordelbien in Bad Segeberg, 1979. Foto: Sammlung Ilse Jacob

Lebensweg zwischen Widerstandsarbeit und Haftzeiten bis zur Befreiung am 1. Mai 1945 durch die Rote Armee, auf beeindruckend sachliche Weise. *„Ihr Bericht über die letzten Monate in Ravensbrück und die Todesmärsche ist präzise und sehr eindringlich“*, urteilt Detlef Garbe in seinem Vorwort. Ihre Schilderungen von den Zuständen, Quälereien und Begegnungen im Konzentrationslager gehen unter die Haut.

Über ihren Tag der Befreiung schrieb sie: *„Am Morgen, es ist der 1. Mai 1945, begrüßen uns russische Offiziere und Soldaten. Einer sagt in bestem Deutsch: „Guten Morgen, liebe Frauen. Ihr könnt nach Hause gehen. Ihr seid frei!“ Ich höre ihn noch.“*⁴

Zurück in Hamburg konnte Käthe zusammen mit ihren Töchtern wieder in die Wohnung an der Jarrestraße ziehen. Im Jahr 1946 ließ die Britische Militärregierung aufgrund des Lehrermangels „Sonderlehrgänge für die Ausbildung von Volksschullehrern“ einrichten. Da sie unbelastet war, bewarb sie sich, war erfolgreich und konnte so ihren Jugendtraum, Lehrerin zu werden, obwohl alleinerziehend und ohne höhere Schulbildung, endlich verwirklichen und jahrzehntelang ausüben.

In einem einfühlsamen und sehr informativen Nachwort schreibt ihre Tochter Ilse Jacob, dass Käthe auch in den Jahrzehnten nach der Befreiung in der



KPD und später in der DKP aktiv war. Darüber hinaus wirkte sie u. a. in vielen Initiativen mit. Als Beispiel nennt Detlef Garbe in seinem Vorwort die „Initiative Dokumentenhaus Neuengamme“, die sich für eine angemessene Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen KZ einsetzte. Im Rahmen dieser Bemühungen enga-

gierte sie sich auch beim 19. Deutschen Evangelischen Kirchentag 1981 als Rednerin.

Aber erst Ende der 1980er-Jahre, kurz vor ihrem Tod, begann sie mit der Niederschrift ihrer Autobiografie. Selbst ihrer Tochter Ursel Hochmuth, die viele Standardwerke zum Widerstand gegen den Faschismus verfasste, war es nicht mehr vergönnt, diese Aufzeichnungen zu veröffentlichen. So können wir dankbar sein, dass die Editionsgruppe „Kinder des Widerstands“ dreißig Jahre nach seiner Entstehung diesen wertvollen Beitrag zur

Geschichte des Widerstands als Buch vorgelegt hat.

Holger Tilicki

Katharina Jacob: Widerstand war mir nicht in die Wiege gelegt – Ein autobiografischer Bericht, mit einem Vorwort von Prof. Dr. Detlef Garbe, Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen und einem Nachwort von Ilse Jacob. Herausgegeben von der Editionsgruppe Kinder des Widerstands (Hamburg), EUR 21,90

- 1 Ursel Hochmuth (1931-2014), Dokumentarin, Autorin von „Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand, 1933–1945“ und vielen anderen Schriften zu Faschismus, Verfolgung und Widerstand in Hamburg, Mitglied der Willi-Bredel-Gesellschaft.
- 2 Katharina Jacob: Widerstand war mir nicht in die Wiege gelegt, Hamburg 1. Auflage 2020, S. 90.
- 3 Otto Gröllmann (1902-2000) Grafiker, Bühnenbildner am Hamburger Thalia Theater, versteckte bis 1942 das Archiv der der Bästlein-Jacob-Abshagen-Gruppe, Mitglied der Willi-Bredel-Gesellschaft.
- 4 K. Jacob, S. 231.

Fasia Jansen:

Aus dem Leben einer widerständigen Frau

Für dieses Jahr plant ARCA e.V., das Afrikanische Bildungszentrum in Hamburg die Eröffnung einer „Fasia-thek“. Sie soll eine Präsenzbibliothek und darüber hinaus ein Lernort zur Geschichtsschreibung aus afrikanischer, afrodeutscher und afrodiasporischer Perspektive werden.¹ An die Namensgeberin, die schwarze Hamburgerin Fasia Jansen, erinnert man sich allerdings bisher mehr in Oberhausen, als in ihrer Heimatstadt. In der Ruhrgebietsstadt ist sie Ehrenbürgerin. Außerdem gibt es eine Schule und eine Stiftung, die ihren Namen tragen.

Wesentlich bekannter ist in Hamburg ein Verwandter von Fasia: Hans-Jürgen Massaquoi. Anfang 1926 als Kind der Barmbeker Krankenschwester Berta Baetz und Al Haj Massaquoi, dem Sohn des liberianischen Generalkonsuls, geboren, schrieb er eine zweiteilige Autobiografie über sein schwieriges Leben als Kind und Jugendlicher unter dem Faschismus in Hamburg und seinen weiteren Lebensweg in den USA als erfolgreicher Chefredakteur der afroamerikanischen Zeitschrift „Ebony“.²

Fasia Jansen, die am 6. Juni 1929 geboren wurde, war die Tochter des Liberianischen Generalkonsuls Momulu Massaquoi und einer deutschen Konsulatsangestellten, dem Kindermädchen Elli Jansen, und somit Hans-Jürgens Tante. Fasia wuchs in Rothenburgsort auf, Hans-Jürgen in Barmbek. Erstaunlicherweise wusste damals keiner von der Existenz des Anderen.

Ihren Vornamen verdankt Fasia noch ihrem biologischen Vater. Bald wurde die Diplomatenfamilie jedoch aus politischen Gründen kurzfristig nach Liberia abberufen, wo Bürgerkriegswirren längere Zeit verhinderten, dass ihre afrikanische Familie Kontakt zu Fasia halten konnte. Nun war Elli Jansen mit ihrem unehelichen schwarzen Kind auf sich allein gestellt und der rassistischen Ablehnung mancher Familienmitglieder und Nachbarn ausgesetzt. Glücklicherweise wurde Elli von ihrer Mutter Augusta Bujacz tatkräftig unterstützt, ebenso von Albert Bracklow, den sie 1935 geheiratet hatte.

Albert Bracklow, der sich sehr liebevoll um Fasia kümmerte und von ihr daher als ihr „wahrer Vater“ beschrieben wurde, war Schlosser und Kommunist. Er stand daher unter dem ständigen Verdacht staatsfeindlicher Tätigkeiten, wurde mehrfach verhaftet und saß unter anderem auch im KZ Fuhlsbüttel (KolaFu) ein, wo er misshandelt wurde. Fasia:

„Er war ein einfacher Mensch, aber von ihm habe ich unheimlich viel Kraft gekriegt. Der mochte mich, ist wahnsinnig nett zu mir gewesen, hat mich behandelt wie sein eigenes Kind. Wenn wir mal zusammen in der Straßenbahn waren und die Leute machten so höhnische Bemerkungen – das hör ich wie heute – da ging es: Owamba, Owamba, das Negerweib, und dann: Hu-hu-hu! – Kinder sind ja furchtbar blöde – dann hat mein Vater



Fasia als Kind mit Mutter Elli und Albert Bracklow an der Elbe, ca. 1931.

Foto: Fasia-Jansen-Stiftung e.V.

mich angeguckt, hat gesagt: Alles geistig Minderbemittelte, Fasia!”³

Sie wuchs also in einem politisch widerständigen Milieu kleiner Leute und Hafenarbeiter am Billhorner Röhrendamm in Rothenburgsort auf.

Im Jahr 1940 bekam Fasia beim Gesundheitsamt eine Injektion, deren therapeutische Indikation trotz Bemühungen des Hausarztes und ihrer Eltern nicht aufgeklärt werden konnte. Fasia wurde daraufhin schwer krank und die Vermutung lag nahe, dass es sich dabei um den Versuch einer Sterilisierung gehandelt hatte, wie sie zu dieser Zeit auch an hunderten BPoC-Kindern im Rheinland vollzogen wurde.

Wieder genesen, wollte sich Fasia ihren Traum, Tänzerin zu werden, erfüllen

und absolvierte eineinhalb Jahre eine Ausbildung bei der Tanzschule Sauer. Irgendjemand störte sich dort an dem schwarzen Mädchen. Aufgrund dieser Denunziation musste sie den Tanzunterricht abbrechen. Nachdem durch die schweren Bombenangriffe von 1943 ihr Arbeiterviertel kaum mehr bewohnbar war, wurde die Familie für einige Zeit nach Oberschlesien evakuiert. Danach lebte sie in dem Behelfsheim „Schwedenhaus“ am Ausschläger Elbdeich.⁴ Albert Bracklow musste für Fasia einen Unterstand bauen, denn ihr wurde im letzten Kriegsjahr aus rassistischen Gründen der Zutritt zum nahe gelegenen Hochbunker verweigert.

Nach Abschluss der Grundschule 1944 mussten damals alle Mädchen ein sogenanntes Pflichtjahr in einem Haushalt ableisten. Die Behörden waren allerdings der Ansicht, dass ein schwarzes Mädchen für einen „arischen“ Haushalt nicht zumutbar war und wollten sie in die Munitionsfabrik Dynamit AG Düneberg in den Besenhors-ter Sandbergen westlich von Geesthacht schicken. Dort sollte sie im Zwangsarbeiterlager dieses Rüstungsbetriebes untergebracht werden. Fasia's Großmutter Augusta Bujacz konnte jedoch erreichen, dass ihre Enkelin in einer Küche arbeiten und zuhause übernachten durfte.

Diese Suppenküche befand sich allerdings in einem von der SS geführten Außenlager des KZ Neuengamme in Rothenburgsort, wo aus vergammelten Rüben und faulen Kartoffeln das „Essen“ für die zur Trümmerbeseitigung und Aufräumarbeiten in Hamburg eingesetzten sowjetischen Kriegsgefangenen und polnischen Jüdinnen „zubereitet“ wurde.⁵ Die Küchenarbeit beschrieb Fasia so:

„Die Hütte (in der die Küche war, H.T.) war viel zu eng, die Tür musste auf-

bleiben, manche von uns saßen draußen. Der große Herd, drei braune Riesentöpfe, der Dunst, der Gestank, die kleinen Fenster. Im Winter zog es und wir froren. Die Kartoffeln waren steinhart vor Frost, deshalb waren unsere Hände und Finger vor Eis gefühllos.“⁶

Um zu verstehen, was Fasia Jansen neben den persönlichen Diskriminierungen für ihr weiteres Leben prägte, lassen wir sie wieder im O-Ton zu Wort kommen:



Kinder spielen nach der Befreiung in der Hamburger Trümmerlandschaft, ca. 1947.
Foto: Heinz Hollmann, WBG-Archiv

„Die KZler vom Außenlager Neugamme kamen den Röhrendamm entlang, sie mussten in der Stadt Trümmer aufräumen. Ich hatte sie oft gesehen. Wir hörten immer schon ihre Holzpantienen. Sie hatten so dünne Beine. Und jeden Abend haben sie einen Toten weggetra-

gen.“⁷ „...ich habe schreckliche Sachen gesehen: Frauen, denen sie die Haare abgeschnitten hatten. Hab erlebt, wie man in ein paar Monaten aus Menschen Tiere machen kann, wenn man ihnen kaum was zu essen gibt, und wenn man dann mit 'ner Brühe vorbeikommt, wo die Menschen sich also gegenseitig angreifen, bloß um ein bißchen was in den Magen zu kriegen. Diese polnischen Judenfrauen sind alle vernichtet worden. Keine (ist) am Leben geblieben.“⁸

Im Januar 1945 brach Fasia in der Küche bewusstlos zusammen und verbrachte die nächsten Monate mit einer Herzinnenhautentzündung im Krankenhaus. Diese Krankheit sollte sie ihr ganzes Leben lang immer wieder beeinträchtigen.

Die ersten Jahre nach der Befreiung litt Fasia wie die meisten Hamburgerinnen und Hamburger unter den kärglichen Lebensbedingungen. Doch sie erlebte auch, dass ehemalige Nazis, als wenn nichts geschehen wäre, wieder am öffentlichen Leben teilnahmen. Da war es nur folgerichtig, dass sie 1947 der Kulturgruppe „Dreiklang“, einem Chor junger Arbeiter, die in der FDJ (Freie Deutsche Jugend) organisiert waren, beitrug. Hier machte sie nicht nur die ersten Schritte, ihr musikalisches Talent auszuleben, sondern begann sich auch politisch zu betätigen. Im Zuge einer Aktion der FDJ vor der Deutschen Werft unter dem Motto: „Geboren 1930, gestorben für Adenauer 1950“ wurde gegen die Wiederaufrüstungspläne agitiert und Fasia wurde deshalb verhaftet und über Nacht in eine kleine, dreckige Ausnüchterungszelle gesperrt.

„Da fiel mir alles ein, was mein Vater mir erzählt hatte, als Kind schon. ... Es muss doch viele Arbeiter gegeben haben, dachte ich, die nach 1933 Nazigegner ge-



Jugendliche Mitglieder, links Fasia Jansen, der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-regimes (VVN) auf dem Ohlsdorfer Friedhof mit Totenmasken für ermordete Hamburger Widerstandskämpfer, ca. 1947/48. Foto: Heinz Hollmann, Nachlass Fasia Jansen

*blieben waren. ... An das alles habe ich mich in diesem Loch erinnert, weil ich gesehen habe, wie tief der Faschismus, die Intoleranz, noch in diesem Volk vorhanden sind. Ich dachte, jetzt geht alles wieder los.*⁹

Die Ablehnung ihrer Anträge auf „Wiedergutmachung“ verstärkten sicherlich noch ihre Enttäuschung über die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft. Die Begründung lautete, dass „*Verfolgungsmaßnahmen gegen die genannte Personengruppe (...Einwohner dunkler Hautfarbe...) nicht bekannt geworden sind.*“¹⁰ Das mag formaljuristisch vielleicht noch stimmen, die Realität sah jedoch anders aus. Fast alle People of Colour wurden in der Öffentlichkeit diskriminiert, schät-

zungsweise 2 000 von ihnen sogar in Konzentrationslagern inhaftiert und oftmals zwangssterilisiert, aber nur sehr wenige wurden entschädigt.¹¹

Da heutzutage über die deutsche Zweistaatlichkeit nur sehr einseitig berichtet wird, kann man sich vielleicht gar nicht mehr vorstellen, dass die DDR für junge Leute, die nach der Erfahrung des Faschismus einen Beitrag zu einem friedlichen Aufbau und für Freundschaft und Verständigung zwischen Jugendlichen verschiedener Länder leisten wollten, eine Reise wert sein konnte. Die Mitgliedschaft in der FDJ und eine Fahrt zu den auch in Osteuropa veranstalteten „Weltfestspielen der Jugend und Studenten“ gehörten dazu.

**Fasia Jansen mit Franz-Josef Degenhardt bei
einem gemeinsamen Auftritt in den 1970er Jahren.**
Foto: Fasia-Jansen-Stiftung e.V.





Fasia Jansen mit
Joan Baez 1966 bei
einem Konzert in
der Grugahalle,
Essen, im Rahmen
des Ostermarsches.
Foto: Fasia-Jansen-
Stiftung e.V.



So schickte die Hamburger FDJ Fasia 1951 zu einem Kurs in die DDR und Fasia nutzte die Chance, bei den III. Weltfestspielen der Jugend in Ost-Berlin im August vor 30000 Zuschauerinnen und Zuschauern unter anderem das Lied „Schwarz und Weiß bauen neu die Welt“

mit eigener Akkordeonbegleitung vorzutragen. Aus Oberhausen war auch eine Tanzgruppe anwesend, zu der Anneliese Althoff gehörte. Die beiden jungen Frauen waren sich vom ersten Augenblick an sympathisch und nach Besuchen in Oberhausen ergab es sich schließlich, auch



**Fasia Jansen mit Akkordeon
in der ersten Reihe auf dem
Ostermarsch 1983.**

Foto: Nachlass Fasia Jansen,
Fasia-Jansen-Stiftung e.V.



**Angela Davis und Fasia
Jansen 1987 im Friedensbus
auf dem Weg nach Moskau.**

Foto: Fasia-Jansen-Stiftung e.V.

um dem feuchten Hamburger Klima zu entkommen, dass Fasia nach Oberhausen zog. Während der Recherchen zu diesem Artikel ist Anneliese „Anna“ Althoff am 4. November 2020 hochbetagt verstorben.

Fasia trat nun in Oberhausen dieser Tanzgruppe bei, mit der sie jahrelang als

„Niederrheinische Volkstanzgruppe“ bei vielen Festen spielte und sogar auf Tournee ging. Dann wechselten Anna und Fasia zur Kabarettgruppe „Die Pfifferlinge“, in der auch Annemarie Stern mitspielte. Bei deren Auftritt im Rahmen des Ostermarsches 1962 wurde Gerd Semmer,

der bereits den Liedermacher Dieter Süverkrüp¹² produzierte, auf Fasia, die die deutsche Version des afroamerikanischen Protestliedes „Black and White“ vortrug, aufmerksam. Von diesem Zeitpunkt an legte Fasia das Akkordeon zur Seite, griff zur Gitarre und war sozusagen in die deutsche Liedermacherszene aufgenommen.

Fasia wurde nun in einem Atemzug mit Gerd Semmer, Dieter Süverkrüp, Franz-Josef Degenhardt und Hannes Wader genannt – Tourneen führten sie mit wechselnden Begleitbands u.a. nach Moskau, Wien, Helsinki, Paris und auf die Burg Waldeck sowie für die IG Metall durch die ganze Bundesrepublik. Natürlich gehörten die jährlichen Ostermärsche dazu und über Jahrzehnte immer wieder ihre Unterstützung vor den Werkstoren bei Arbeitskämpfen im Ruhrgebiet. Seit 1981 nahm sie an den Frauenfriedensmärschen für ein atomwaffenfreies Europa teil und fuhr ab 1986 mit dem „Friedensbus“ um die halbe Welt. Immer blieb sie mit Oberhausen verbunden, dem dortigen soziokulturellen Zentrum „K 14“ und Anna Althoffs AS-SO-Verlag,¹³ für den sie auch arbeitete.

Im Rahmen dieser kleinen biografischen Skizze kann man leider nicht den zahllosen musikalischen und politischen Facetten Fasis gerecht werden. Fasia lebt jedoch in ihren Liedern! Songs wie „Verbrannte Erde in Deutschland“, „Weltuntergangsblues“, „Keiner schiebt uns weg“, „Gott hat die Bombe nicht gemacht“, „Dieser Marsch ist eine gute Sache“, deren Titel schon eine starke Aussagekraft haben, werden immer mit ihr verbunden bleiben.

„Sie hat Dynamit in der Kehle,“ schreibt Hotte Schneider in seinem Buch über die Burg-Waldeck-Festivals. „Bei ihren Texten eröffnet sich bei vielen Be-



Fasia Jansen (6.6.1929-29.12.1997) Liedermacherin, Friedensaktivistin, Antifaschistin, Trägerin des Bundesverdienstkreuzes und der Ehrennadel der Stadt Oberhausen, ca. 1987. Foto: Wanja Richter-Koppitz, Nachlass Fasia Jansen

*suchen eine Welt, nach der sie sich lange gesehnt haben. Endlich singt in Deutschland mal jemand davon, was viele schon so lange bewegt, was aber immer unter dem Nachkriegsdeckel gehalten wurde. Wiederbewaffnung, Atomversuche und ähnliche Ärgernisse. ...*¹⁴

Auf die Frage nach dem Grund ihres politischen Engagements sagte sie einmal: „Ich bin am Leben geblieben, aber die jüdischen Frauen, mit denen ich zusammen war, sind alle vernichtet worden. Das ist der Grund, warum ich politische Lieder singe.“¹⁵

Fasia Jansen scheint mir für die heutige Diskussion über Rassismus außerordentlich wichtig zu sein, denn als Kind und Jugendliche im Nazi-Reich diskrimi-

niert, war und ist sie als Sozial- und Friedenaktivistin in der BRD eine Person of Color, mit der sich fortschrittliche Menschen unabhängig von ihrer Hautfarbe identifizieren können.

Den Anstoß, sich endlich auch wieder in Hamburg mit dieser beeindrucken-

den Persönlichkeit zu beschäftigen, gab mir das Thema der diesjährigen Woche des Gedenkens in Hamburg-Nord „Unvergessen - Schwarze und People of Color im Nationalsozialismus“.

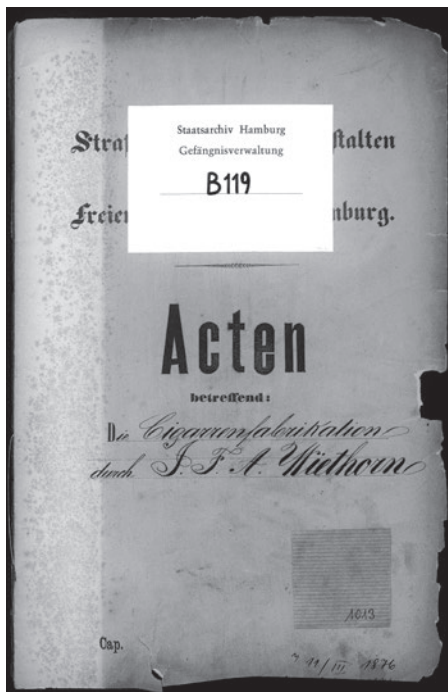
Holger Tilicki

- 1 <https://arca-ev.de/black-histories-24-7/> aufgerufen am 8.2.2021.
- 2 Hans-Jürgen Massaquoi: „Neger, Neger, Schornsteinfeger!“ Meine Kindheit in Deutschland, Bern 1999 (verfilmt 2006 als ZDF-Zweiteiler) und Hänschen klein, ging allein ... Mein Weg in die Neue Welt, Frankfurt am Main, 2004. Seit 2017 geehrt durch die Massaquoiassage nahe dem U/S-Bahnhof Barmbek.
- 3 Fasia Jansen Stiftung e.V. (Hrsg.), Marina Achenbach: Fasia geliebte Rebellin, Oberhausen, 2004, S. 14.
- 4 www.hamburg.de/clp/frauenbiografien-... Dr. Cornelia Göksu: Fasia Jansen, aufgerufen 15.11.2020.
- 5 Es gab von August 1943 bis April 1944 die II. SS-Baubrigade im Bunker Süderstraße sowie von November 1944 bis April 1945 mehrere hundert Häftlinge in der Schule am Bullenhuser Damm, weibliche Häftlinge (tschechische Jüdinnen) jedoch nur zwischen Februar und April 1945 in der Andreas-Meyer-Straße in Tiefstack. Vielleicht sind das die „polnischen Jüdinnen“, an die sich Fasia Jansen erinnert. (Email-Information der KZ-Gedenkstätte Neuengamme vom 19.11.2020)
- 6 Achenbach, S. 28.
- 7 Achenbach, S. 28.
- 8 Tina M. Camp: Other Germans, Black Germans and the Politics of Race, Gender and Memory in the Third Reich, The University of Michigan Press, Ann Arbor, 2004, S. 222. PDF aufgerufen am 24.9.2020.
- 9 Achenbach, S. 44.
- 10 Achenbach, S. 48.
- 11 Schwarze im Nationalsozialismus in: Rheinisches Journalistenbüro und Recherche International e.V. (Hrsg.): „Unsere Opfer zählen nicht“, Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg, Berlin/Hamburg, 2005, S.152.
- 12 Gerd Semmer (21.12.1919-12.11.1967) und Dieter Süverkrüp (* 30.5.1934) waren Gründerväter der kritischen Liedermacherszene in der BRD und Mitbegründer des linken Plattenlabels „pläne“.
- 13 Der Name „Asso-Verlag“ leitet sich von „Assoziation“ (Zusammenschluss) ab. Gemeint sind damit die Verlegerin Anna Althoff und die Lektorin Annemarie Stern. Möglicherweise haben auch die Anfangsbuchstaben ihrer Namen bei der Namensgebung eine Rolle gespielt.
- 14 Hotte Schneider: Die Waldeck – Lieder, Fahrten, Abenteuer, Potsdam, 2005, zitiert nach: Michael Kleff: Die Burg Waldeck Festivals 1964-1969, Chansons Folklore International, Bremen, 3. Auflage 2008, S.149.
- 15 Aus der Trauerrede von Petra Eberhardt am 6.1.1998 auf dem Alten Landwehrfriedhof in Oberhausen-Styrum, <https://fasiajansen.tumblr.com/> aufgerufen 15.11.2020.

Als in Fuhlsbüttel noch Zigarren gedreht wurden...

Zigarren aus der Korrekptionsanstalt

Bei Recherchearbeiten für einen Aufsatz über die 1869 bei Fuhlsbüttel an der Alster eröffnete Korrekptionsanstalt machte ich im Hamburger Staatsarchiv eine überraschende Entdeckung.¹ Im Bestand Gefängnisverwaltung stieß ich auf die schmale Archivguteinheit „Acten betreffend: Die Cigarrenfabrikation durch J.

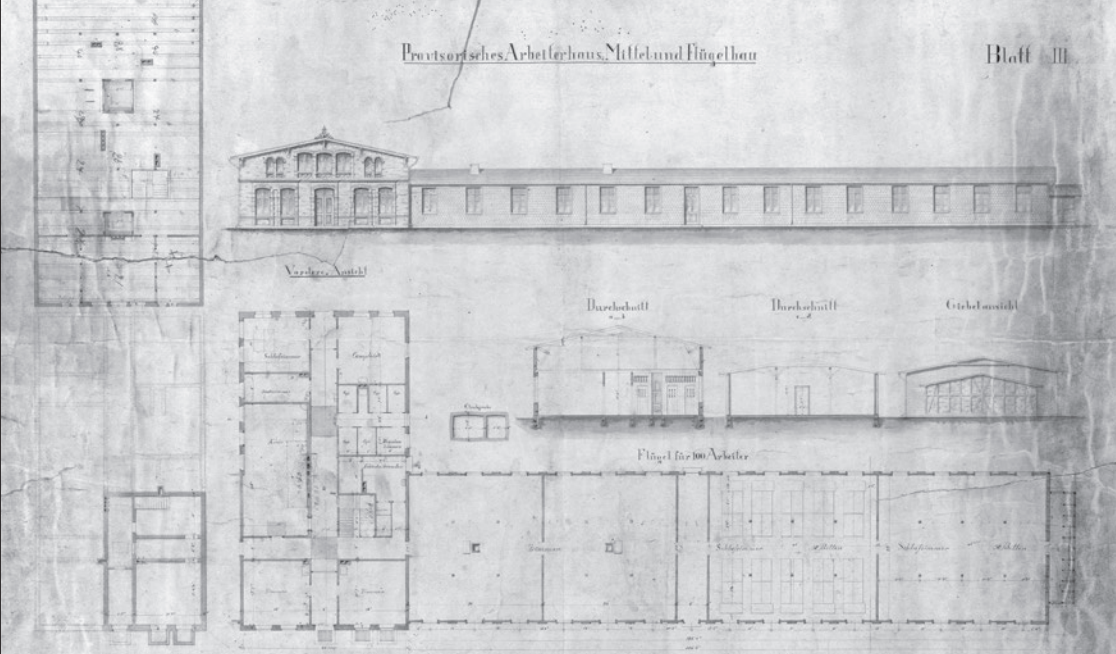


Deckblatt des Bestandes „Acten betreffend: die Cigarrenfabrikation durch J. F. A. Wiethorn“, 1876. Quelle: Staatsarchiv Hamburg

F. A. Wiethorn.² Mir war zwar bis dahin bekannt, dass die Insassen der Korrekptionsanstalt, damals Korrigenden genannt, auf den großen staatlichen Ländereien, die die Einrichtung umgaben, arbeiten mussten. Ein Einsatz dieser Menschen als Zigarrenmacher war jedoch für mich kaum vorstellbar. Die Akten belegten ihn aber. So erwähnten sie eine geschäftliche Kooperation der Anstalt mit den beiden Hamburger Tabakfabriken Böhle & Comp. und Martens. Außerdem enthielten die Dokumente Informationen über einen Vertragsabschluss mit dem Hamburger Zigarrenfabrikanten J. F. A. Wiethorn, der allerdings diesen Kontrakt bereits nach einem halben Jahr zum 31.12.1876 wieder kündigte.³

Die Zigarrenfabrikation in der Korrekptionsanstalt war jedoch keine Ausnahmerecheinung, wie ich anfangs vermutet hatte. Sie war damals in Gefängnissen und verwandten Einrichtungen weit verbreitet. So beschäftigte man 1871 in Preußen von 14 000 Zuchthäuslern, damit sind Korrigenden gemeint, allein 2 400 mit dem Zigarrendrehen.⁴

Dies hatte äußerst negative soziale Auswirkungen. Die schlechte Bezahlung dieser Zwangsarbeit hinter Mauern und Gittern drückte nämlich stark auf das schon bereits niedrige Lohnniveau der freien Zigarrenmacher. Aus diesem Grund forderten die Zigarrenarbeitergewerkschaften und die Sozialdemokratie immer wieder ein gesetzliches Verbot der Anstalts- und Gefängnisarbeit. Ihre Appelle verhallten jedoch wie auch im Falle der Korrekptions-



In Teilen des Flügelbaus der Korrekptionsanstalt produzierten Korrigenden für mehrere Hamburger Fabrikanten Zigarren. Provisorisches Arbeiterhaus, Mittel- und Flügelbau, Blatt III, Ansicht (Entwurf), 20.1.1868. Quelle: Staatsarchiv Hamburg

anstalt Fuhlsbüttel wirkungslos. Die Verlagerung der Produktion in Strafanstalten wurde durch die Eigentümlichkeiten des Herstellungsprozesses der Zigarre sehr begünstigt: Zigarren konnten nämlich mit außerordentlich wenig und recht preiswertem Werkzeug hergestellt werden. Man benötigte im Wesentlichen lediglich Arbeitstische, Rollbretter, Schneidemeser, Wickelformen und Wickelformpressen. Hinzu kam, dass das Zigarrendrehen damals ausschließlich Handarbeit war und man es in relativ kurzer Zeit erlernen konnte. Die drei Haupttätigkeiten des Herstellungsprozesses wurden zumeist von drei unterschiedlich qualifizierten Arbeitergruppen nacheinander ausgeführt: Die einfachste Arbeit, das Zurichten (Befeuchten, Entrippen und Kleinreißen der Tabakblätter) wurde häufig von vollkommen unqualifizierten Arbeitskräften übernom-

men. Das Herstellen des „Wickels“, gemeint ist der in ein Umblatt gedrehte klein gerissene Tabak, übernahmen die Wickelmacher. Die qualifizierte Arbeit des Umrollens des Wickels mit einem Deckblatt, das vorher kunstvoll mit einem Messer aus einem großen wertvollen Tabakblatt herausgeschnitten worden war, war die Aufgabe des Rollers.⁵ Insbesondere die beiden ersten Arbeitsschritte waren schnell erlernbar. Die Tätigkeit des Rollers benötigte dagegen eine längere Einarbeitung, die vermutlich von erfahrenen Zigarrendrehern aus den Zigarrenfabriken durchgeführt wurde. Die „Gefängnisware“ wies allerdings häufig Qualitätsmängel auf, was nicht selten Zigarrenfabrikanten dazu veranlasste, auf die billige Gefängnisarbeit zu verzichten. So geschah es offensichtlich auch im Fall des Fabrikanten J. F. A. Wiethorn, der ja wie schon erwähnt bereits



Entrippen des Tabaks und Stapelaufbereitung, um 1892.

Foto: Sammlung Hans-Kai Möller



Zigarrendreher bei der Herstellung von Wickeln mit Hilfe von Wickelformen, um 1890.

Foto: Sammlung Hans-Kai Möller



Die kleine Häuserzeile mit den drei Betrieben. Der Pferdewagen befindet sich direkt vor Paul Rosenstocks Zigarrenmanufaktur, um 1930. Foto: Bürgerverein Fuhlsbüttel

nach wenigen Monaten ohne Begründung seinen Vertrag mit der Korrekptionsanstalt kündigte. Über die weitere Zusammenarbeit der Einrichtung mit den Hamburger Fabrikanten Böhle und Martens liegen leider keine weiteren schriftlichen Überlieferungen vor. Auch die Anzahl der damals für die Zigarrendreherei eingesetzten Korrigenden war leider in den Akten nicht auffindbar. Ebenso fehlten Angaben über den Umfang der täglich produzierten Tabakwaren.

Die Zigarrenproduktion wurde vermutlich spätestens Anfang der 1880er Jahre durch eine „Strohhülsefabrik“ abgelöst. Diese war extra für den Berliner

Unternehmer Kramer auf dessen Rechnung eingerichtet worden und produzierte Strohhülsen zum Schutz von Getränkeflaschen. Später übernahm die Gefängnisverwaltung diese Manufaktur und führte sie auf eigene Rechnung bis 1907 fort.⁶

Die Zigarrenfabrik Paul Rosenstock

Im Jahr 1894 entstand am linken Alsterufer die Zigarrenfabrik von Paul Rosenstock. Die Manufaktur, zu der auch ein Ladengeschäft gehörte, befand sich in einer kleinen Häuserzeile, die außerdem seit April 1908 noch das Haushalts- und Eisenwarenge-



Paul Rosenstocks Zigarrenladen und Zigarrenfabrik. Rechts hinter der Gaslaterne stehen zwei Frauen mit weißen Schürzen, höchstwahrscheinlich Tabakzurichterinnen der Fabrik, um 1905. Foto: Verlag Paul Rosenstock

schäft von Otto Haupt und die Dorfschmiede von Hermann Bargmann beherbergte.⁷ Die Nachfrage nach Zigarren war offensichtlich durch den anwachsenden Ausflugsverkehr ins Alstertal, die zunehmende Zahl der Friedhofsbesucher und vor allen Dingen durch die Entwicklung Fuhlsbüttels von einem Bauerndorf zu einem Vorort Hamburgs angestiegen. Es ist daher anzunehmen, dass Paul Rosenstock hauptsächlich für den lokalen Markt, also Fuhlsbüttel, Klein Borstel und Ohlsdorf, produzierte. Anfang des 20. Jahrhunderts beschäftigte er in seiner „Fabrik“, in der er selbst mitarbeitete, vier Zigarrenmacher und zwei Tabakzurichterinnen. Dies ist historischen Fotos zu entnehmen. Das Geschäft lief offenbar so gut, dass Rosenstock um 1910 ein zweites Ladengeschäft mit Zigarrenfabrikation auf der rechten Alsterseite im

Neubau Ratsmühlendamm 13 eröffnete. Sein altes Geschäft und die kleine Fabrik blieben als „Filiale Ohlsdorf“ bestehen, wie aus einer alten Anzeige hervorgeht.⁸ In einem Gedicht anlässlich seines 25 jährigen Geschäftsjubiläums 1919 wird berichtet, dass der umtriebige „Tabakfabrikant“ anfangs neben Zigarren auch noch Zigaretten drehte. Durch die rasante Automatisierung der Zigarettenproduktion Ende des 19. Jahrhunderts war diese Nischenproduktion sicherlich nicht von langer Dauer. Da bereits Rosenstocks erster Tabakladen fast direkt am idyllischen Mühlenteich mit seinen Bootsvermietungen und Ausflugslokalen lag, gründete er auch noch einen Postkartenverlag und verkaufte Ansichtskarten mit Motiven aus dem Alstertal.

Um den Ratsmühlendamm zu verbreitern, wurden 1934 die alte Kornmühle



Fünf Zigarrenmacher mit ihren typischen Arbeitsschürzen auf dem Hof hinter der Zigarrenfabrik. Mit Melone: Paul Rosenstock; links neben ihm: Vermutlich sein Sohn. Im Hintergrund: Wohnhaus in der Straße Struckholt, um 1905. Foto: Archiv Bürgerverein Fuhlsbüttel

und das ehemalige Schleusenmeisterhaus abgerissen. Auf der anderen Alsterseite fielen diesen Baumaßnahmen auch die alte Zigarrenfabrik, das ehemalige Ladengeschäft von Otto Haupt und die alte Schmiede zum Opfer.⁹ Wie lange Rosenstock nun seine Zigarrenfabrikation im Ratsmühlendamm 13 weiter betrieb, war leider bisher nicht zweifelsfrei zu ermitteln. Anlässlich des großen Heimatfestes in Fuhlsbüttel, das vom 28. August bis zum 4. Oktober 1949 stattfand, warb er im Programmheft mit der folgenden launigen Aufforderung:

„Schluß mit dem „Schreiber-schreck“ und dem „Siedlerstolz“, aus dem schönen Alstertal, denn nun gibt es wieder gute Cigarren und Tabakwaren in reicher Auswahl im Cigarrenhaus Paul Rosenstock....“¹⁰

Von einer eigenen Zigarrenproduktion war nun keine Rede mehr. Gegen die immer mehr den Markt beherrschenden Markenzigarren der großen Zigarrenfabriken hatten Kleinhersteller kaum noch Chancen. Offenbar war auch die bescheidene Fuhlsbütteler Zigarrenproduktion dieser übermächtigen Konkurrenz zum Opfer gefallen. Der Verkauf von Zigarren und Zigaretten florierte aber weiterhin recht gut. So konnte bei Rosenstock im Februar 1952 sogar eine junge Ladenhilfe eingestellt werden.

Schaufensterausstellung im alten Zigarrenladen

Heute erinnert nur noch eine Dauerausstellung im Schaufenster des Büros der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichts-



Cigarrenhaus
Paul Rosenstock,
Ratsmühlendamm 13:
Inhaberin und neu
eingestellte Ladenhilfe,
Februar 1952.
Foto: Heinrich Schultz





Das Jugendstilhaus Ratsmühlendamm 13, das Rosenstock 1910 bezog, existiert noch heute. Links: Ehemaliges Schaufenster und die alte weitgehend unveränderte Ladentür. Hinter dem Laden war eine Wohnung, in der höchstwahrscheinlich zeitweilig auch Zigarren gedreht wurden, November 2020 Foto: Hans-Kai Möller

werkstatt e. V. (Ratsmühlendamm 24) an die Zigarrenfabrikation an beiden Ufern der Alster. Dort ist u. a. ein Doppelarbeits-tisch mit Zigarrendreherwerkzeug (Messer, Scheidebrett, Tüllen, Bündelbock, Wickelformen...), eine Wickelformenpresse und ein Wickelapparat zu sehen. Der Wickelapparat funktioniert übrigens nach einem ähnlichen Prinzip wie die früher bei Freunden der selbst gedrehten Zigaretten sehr beliebten „Taschenzigarettenmaschinen“.

**Anzeige von L. Zwernemann im
Programmheft des Heimatfestes
Fuhlsbüttel, 28.8-4.11.1949, S. 48.
Foto: Sammlung Hans-Kai Möller**

Der Tabak ist ein edles Kraut
ob man ihn raucht, schnupft oder kaut!

**Qualitäts-Zigarren
Zigarillos, Stumpen
Tabake**

L. Zwernemann

Hamburg-Fuhlsbüttel
Ratsmühlendamm 24, Ruf: 59 90 46

Reichhaltige Auswahl
in Pfeifen und Rauchtutensilien

**Verkaufsstelle von Losen der
Nordwestdeutschen Klassenlotterie**



Carl Breidel (Mitte) vor seiner kleinen Zigarrenfabrik mit Ladengeschäft, Peterstraße 6. Die fünf Zigarrendreher tragen alle die typischen Arbeitsschürzen, 1922. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

Im Schaufenster dieses ehemaligen Ladengeschäftes im Kino-Block waren viele Jahrzehnte lang auch edle Zigarren zu bewundern, denn von 1939 bis 1967 betrieb hier L. Zwernemann ein Tabakwarengeschäft. Zum Fuhlsbütteler Heimatfest 1949 wollte er seinem Konkurrenten Paul Rosenstock in nichts nachstehen und dichtete den folgenden Werbespruch: *„Der Tabak ist edles Kraut, ob man ihn raucht, schnupft oder kaut.“*¹¹

Mit der Ausstellung im Schaufenster unserer Geschichtswerkstatt wollen wir aber nicht nur an die Zigarrenherstellung in Fuhlsbüttel erinnern, sondern auch an eine heute fast vergessene Berufsgruppe, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts

in Hamburg in der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften einen starken Einfluss hatte. Aus diesem Zigarrenarbeitermilieu stammte auch unser Namensgeber Willi Bredel. Sein Vater Carl, gelernter Zigarrensortierer, und seine Mutter Frieda, die Kistenbekleberin war, lernten sich in der großen Zigarrenfabrik von Richard Schaper in der Hermannstraße kennen. Später betrieb Bredel senior zeitweilig eine kleine Zigarrenmanufaktur und verkaufte seine handgedrehten Zigarren u. a. in einem angeschlossenen Zigarrengeschäft genauso wie sein Berufskollege Paul Rosenstock.

Sein Sohn Willi ist mit dem Roman „Die Väter“ zum Chronisten dieser längst

ausgestorbenen Berufsgruppe geworden und hat ihr ein literarisches Denkmal gesetzt. Mit ihrer kleinen Schaufensterausstellung präsentiert unsere Ge-

schichtswerkstatt ein Stück Hamburger Sozialgeschichte zum Anfassen, das in keinem Hamburger Museum zu sehen ist
Hans-Kai Möller

-
- 1 Hans-Kai Möller: Die vergessene „Anstalt“ an der Alster, in: Herbert Diercks, Hans-Kai Möller, Jörg Schilling: Die Strafanstalten in Fuhlsbüttel, Hamburg 2018, S. 4-21.
 - 2 Staatsarchiv Hamburg, 242-1 I_B 119, Beschäftigung von Gefangenen mit Zigarrenherstellung (Korrekptionsanstalt) 1876.
 - 3 Ebenda.
 - 4 Ferdinand Dahms: Geschichte der Tabakarbeiterbewegung, Manuskriptbearbeitung Hans Winkler, NGG-Schriftenreihe Nr. 17, Hamburg o. J.(1965), S. 61.
 - 5 Hans-Kai Möller: Zigarrenheimarbeiter in Altona-Ottensen 1865-1918. Zu den Auswirkungen der Arbeits-, Wohn- und Lebensverhältnisse auf ihre politische Orientierung, in: Rainer Paetau und Holger Rüdel (Hg.): Arbeiter und Arbeiterbewegung in Schleswig-Holstein im 19. und 20. Jahrhundert, Neumünster 1987, S. 57-59.
 - 6 Staatsarchiv Hamburg, 241-1 I_2639, Strohhuslenfabrik in der Korrekptionsanstalt 1890-1907.
 - 7 Richard Hesse: Blick auf Fuhlsbüttel und das Alstertal, Bilder und Berichte 1912-1934, Hamburg 1973, S. 110/111.
 - 8 Gewerbebund Alstertal: Alstertal. Führer und Handbuch für das obere Alstergebiet mit den neuesten Karten, Fuhlsbüttel 1. Auflage Juli 1912, S. 88 und Hamburger Adressbuch II 1910, S. 882.
 - 9 Hesse: Blick auf Fuhlsbüttel: S. 109-111.
 - 10 Heimatfest Fuhlsbüttel 28. August bis 4. September 1949, (Hamburg) 1949 S. 20.
 - 11 Ebenda, S. 48.

Neue Publikation entzaubert Idylle:

Das Geheimnis der Schwarzwaldsiedlung in Langenhorn

Parallel zur vielbefahrenen Langenhorner Chaussee auf der einen Seite und dem Flüsschen Tarpenbek, das hier die Grenze zwischen Hamburg und Nordstedt in Schleswig-Holstein bildet, auf der anderen Seite, zwischen Gewerbegebieten, mit so klangvollen Namen wie „Valvo-Park“, aber auch in den letzten Jahrzehnten entstandener Wohnbebauung, befinden sich seltsam idyllisch anmutende

Gebäude: Die von den Einheimischen so genannte „Schwarzwaldsiedlung“ an der Essener Straße.

Diese architektonisch an Süddeutschland erinnernden Wohnhäuser sind aber nur das letzte Zeugnis einer Zeit, die heute von manchen gerne als „Vogelschiss“ in einer ansonsten „tausend Jahre erfolgreichen deutschen Geschichte“ gewertet werden möchten. Dabei befanden



Die Idylle trägt in der sogenannten „Schwarzwaldsiedlung“, Essener Straße, 2006.

Foto: René Senenko

sich hier zwischen dem Bahnhof Ochsenzoll und der Straße Tarpen zwei der größten Standorte der faschistischen Rüstungsindustrie in Hamburg: Das Hanseatische Kettenwerk (Hak) mit der Produktion von Geschosshülsen für Flak-Geschütze, Fliegerbordkanonen und Panzerfäuste sowie die Messapparate GmbH (Messap), eine Tochtergesellschaft der Schwarzwälder Uhrenfabrik Junghans, die Zündmechanismen für Bomben und Granaten herstellte. Hier waren während des Zweiten Weltkriegs bis zu 9500 Menschen beschäftigt. Neben technischen Spezialisten aus dem Süden des Deutschen Reiches, auch mehrere Tausend Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus vielen besetzten Gebieten.

Der Grundstein zur Erforschung dieses Teils der ungeliebten Geschichte Langenhorns legte 1986 Michael Holtmann.¹ Sein Beitrag und die nachfolgenden Diskussionen, trugen dazu bei, dass 1988 an der Essener Straße ein Gedenkstein mit einer Gedenktafel für das ehemals dort befindliche Frauenaußenlager des KZ-Neuengamme errichtet wurde. Seit 2018 liegen im Bürgersteig davor 49 Stolpersteine für Säuglinge, deren Mütter hier Zwangsarbeit leisteten und die durch bewusste Vernachlässigung durch das NS-Regime sterben mussten. Margot Lühr hat ihre Schicksale erforscht und publiziert.²

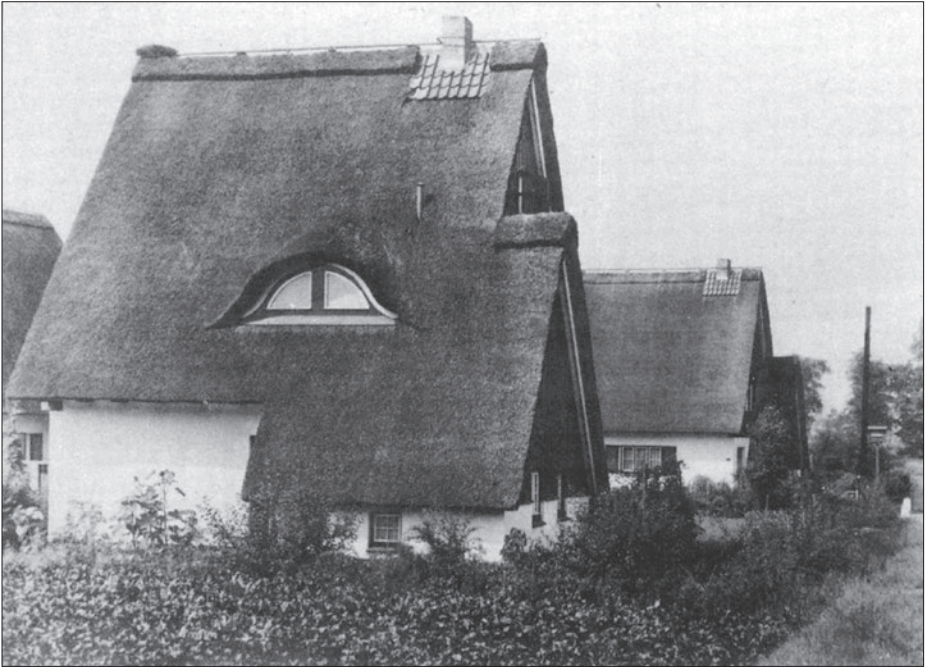
Karl-Heinz Zietlow, der insbesondere akribisch über den Arbeitseinsatz von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in Langenhorn recherchierte, konnte die Ergebnisse 1995 zu einem Buch zusammenstellen.³ Seine Recherchen führten auch dazu, dass ehemalige Zwangsarbeiterinnen aus Tschechien bereits 1993 nach Hamburg eingeladen wurden. Karl



„Ostarbeiterinnen“ hinter dem Lagerzaun am Weg Nr. 4, heute Essener Straße, um 1943. Foto: Archiv Helmuth Warnke

Heinrich Biehls umfangreicher „sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Beitrag zur Kriegswirtschaft und Rüstungsproduktion“ umfasste auch die Machenschaften der Kriegsgewinnler Clemenz Pötz und Karl Sieber als Inhaber und Betriebsführer der Hak.⁴

Seit 1995 war der Kunstverein Kettenwerk e.V. im einstigen Direktions- und Verwaltungsgebäude der Hak untergebracht, bis dieses 1999 abgerissen wurde. Er machte mit Führungen, Ausstellungen, Konzerten und Lesungen auf die Geschichte dieses Ortes, der damals zu dem heutigen Gewerbegebiet umgestaltet wurde, aufmerksam. Das an dieser Stelle einmal Menschen brutal ausgebeutet wurden,



Bäuerlich anmutende Siedlungshäuser der „Strohdachsiedlung“ am Käkenkamp sollen von der hier ansässigen Rüstungsindustrie ablenken, um 1940.

Foto: M. Pötz

um den Angriffskrieg des faschistischen Deutschlands in diesem Umfang überhaupt erst zu ermöglichen, passte natürlich nicht in das Marketingkonzept eines Immobilienunternehmens.

So empfanden es dann viele von uns eher als Feigenblatt-Aktion, als 2008 recht versteckt in der Nähe des Löschteiches auf dem ehemaligen Gelände des Hanseatischen Kettenwerks, eine von der Immobilienfirma IVG (Industrie- und Verwaltungsgesellschaft) finanzierte Stele errichtet wurde, die dort leider häufig als Angriffsfläche für Vandalismus diente. Im Juni 2020 wurde sie aufgrund einer gemeinsamen Initiative verschiedener stadteilultureller Gruppen unter Mitwirkung

der evangelischen Kirchengemeinde St. Jürgen-Zachäus umgesetzt und steht nun leicht erhöht für jeden sichtbar am Fußweg, der vom ZOB Ochsenzoll ins Gewerbegebiet führt.

Parallel zu dieser Aktion brachten wir die bereits erwähnte Dokumentation des Stadtplaners und Architekten Michael Holtmann, die bisher in einem Sammelband im Rahmen eines städtebaugeschichtlichen Forschungsprojektes an der Technischen Universität Hamburg-Hamburg erschienen war, in einer überarbeiteten und aktualisierten Fassung heraus. Das Heft im gefälligen Layout ist reich mit historischen Fotos und Zeichnungen illustriert.

Das Geheimnis der Idylle besteht nun darin, dass die süddeutschen Fachkräfte und ihre Familien komfortabel in heimatlich oder – wie auch die Strohdach-siedlung am Käkenkamp zeigt – bäuerlich anmutenden Siedlungshäusern recht komfortabel wohnen konnten, während die Architektur bewusst von der Aufgabe des Werkes (Rüstungsproduktion) ablenken sollte. Weitere Gebäude, wie die mittlerweile abgerissene Villa des Direktors oder der geplante Kinderhort dienten ebenfalls diesen beiden Zielen.

Der Autor zeichnet den Werdegang des gesamten Wohn- und Fabrikkomplexes seit Dezember 1934 nach. Er enthüllt damit anhand dieses stadtteilgeschichtlichen Beispiels die frühe systematische Aufrüstungsstrategie des Nazireiches. Vom historischen Verdienst des Beitrags abgesehen, behält diese Arbeit auch durch Holtmanns konzentrierte, sachliche und trotzdem gut lesbare Schilderung ihren bleibenden Wert. Diese Veröffentlichung vervollständigt unsere langjährigen Aktivitäten zur politischen Bildung und zum Gedenken an die

Opfer der Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie in Langenhorn während des Faschismus.

Unsere neueste Publikation erfreute sich im Corona-Sommer 2020 außerordentlicher Beliebtheit und dank eines erfreulichen Presseechos meldeten sich bei uns viele Menschen, die nahe oder in der Schwarzwaldsiedlung ihre Kindheit und Jugend verbrachten und heute in Norderstedt oder Henstedt-Ulzburg wohnen.

Das Heft ist selbstverständlich weiterhin direkt bei uns während der Öffnungszeiten des Büros, auf Bestellung per Post zzgl. Portokosten und auch über den lokalen Buchhandel, erhältlich.

Holger Tilicki

Langenhorn und seine Bauten, Michael Holtmann: Wohnungsbau für die Rüstungsindustrie – Siedlungen für das Hanseatische Kettenwerk und die Messap, Nachwort René Senenko. Herausgeber: Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V., 44 Seiten, 25 Abbildungen, Preis: EUR 4,80

-
- 1 Michael Holtmann: Wohnungsbau für die Wiederaufrüstung, in: Bose, Michael/ Holtmann, Michael/Machule, Dittmar/Pahl-Weber, Elke/Schubert, Dirk: ...ein neues Hamburg entsteht – Planen und Bauen 1933-1945, Hamburg 1986.
 - 2 Margot Löhr: Die vergessenen Kinder von Zwangsarbeiterinnen in Hamburg, Hrsg. Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 2020, Band 2, S. 453-511.
 - 3 Karl-Heinz Zietlow: Unrecht nicht vergessen 1933-1945, Zwangsarbeiter + KZ-Häftlinge in Hamburg-Langenhorn, Hrsg. Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V. und KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Hamburg 1995.
 - 4 Karl Heinrich Biehl: Hanseatisches Kettenwerk 1935-1945, Hamburg 2003.

Was lange währt...

Der lange Weg zur Sanierung der Zwangsarbeiterbaracken

Wer in den letzten Jahren das Informationszentrum Zwangsarbeit der Willi-Bredel-Gesellschaft im Wilhelm-Raabe-Weg besucht hat, konnte es auf den ersten Blick erkennen: Das Holz der beiden Zwangsarbeiterbaracken ist durch Wind, Regen, Eis und Schnee angegriffen, die Farbe an vielen Stellen abgeblättert, Fenster und Türen rissig und teilweise aufgequollen.

Die letzte Sanierung war nach der Übernahme durch die Willi-Bredel-Gesellschaft im Jahre 1998 durchgeführt worden. Anderthalb Jahrzehnte später war offensichtlich, dass eine erneute Sanierung notwendig war. Die 1943 errichteten Baracken waren schließlich nicht für eine so lange Lebensdauer konzipiert und sollten als Informationszentrum Zwangsarbeit noch weitere Jahre für Besucherinnen und Besucher zur Verfügung stehen. Sie sind die einzigen noch am originalen Ort vorhandenen Zwangsarbeiterbaracken Norddeutschlands in Holzbauweise. Im Mai 2015 wandten sich daher Mitglieder der Gruppe Zwangsarbeit der Willi-Bredel-Gesellschaft an das Denkmalschutzamt und schilderten die Situation. Es dauerte über drei Jahre und bedurfte mehrerer Aufforderungen an den beauftragten Architekten, bis das 2016 vom Denkmalschutzamt in Auftrag



Schäden an der Fassade und den Fensterläden, 19.9.2019. Foto: Benno Finkelmeyer

gegebene Sanierungsgutachten im August 2019 endlich vorlag.

Bei einer Begehung mit der Leiterin des Denkmalschutzamtes, Frau Nickel, wenige Tage später, wurde deutlich, worin die Probleme einer umfassenden Sanierung liegen. Es gehe darum, so wenig wie möglich vom Originalzustand abzuweichen, aber gleichzeitig auch so viel wie unbedingt nötig zu sanieren, damit das Informationszentrum erhalten werden kann. Dabei gehe es vor allem um die Art und Qualität des Holzes und der verwendeten Farben. Eine denkmalgerechte Sanierung erfordere spezielle Handwerksbetriebe, deren Arbeit eng mit dem Denkmalschutzamt abgestimmt werden müsse.

Unter Berücksichtigung dieser Vorgaben war es nun möglich, Geldgeber und Handwerker zu suchen. Schon im Oktober 2019 kam eine Förderzusage über 25 000 Euro von der Stiftung Denkmalpflege Hamburg. Die Handwerkersuche gestaltete sich schwieriger. Viele reagierten gar nicht oder ließen sich mit ihren Angeboten viel Zeit. Die Zusage der Finanzbehörde vom 31. Januar 2020, zur Barackensanierung 190 000 Euro über

Dokumente auszufüllen, die Rechnungen zu prüfen und die Baumaßnahmen zu koordinieren und zu überwachen. Es galt nun, die notwendigen Arbeiten mit ihm abzustimmen. Bei diesen Gesprächen ging es vor allem um die Probleme der praktischen Durchführung und der Umsetzung der Anforderungen des Denkmalschutzamtes unter der Prämisse „so wenig wie möglich, so viel wie nötig“. Es stellten sich viele Fragen, ob die Art des ursprünglich verwendeten Holzes noch lieferbar sei und welche Art von Farbe verwendet werden müsse. Nicht jede Farbe ist für die denkmalgerechte Sanierung einer fast 80 Jahre alten Holzbaracke geeignet und nicht jeder Malereibetrieb ist in der Lage, mit diesen besonderen Farben zu arbeiten.

Mit der Zimmerei Christian Schubert und der Malerfirma von Carsten Thielvoldt wurden die wichtigsten beiden Handwerksfirmen gefunden. Herr Thielvoldt beherrscht noch die Verarbeitung von denkmalgerechten Standölfarben, die aus länger gelagertem Leinöl hergestellt werden, allerdings wesentlich längere Trocknungszeiten benötigen und schwieriger zu verarbeiten sind.

Nach der zeitweilig angeordneten Schließung aller Museen und Gedenkstätten auf Grund der Corona-Pandemie im Frühjahr, konnten wir ab Mai 2020 wieder Besucherinnen und Besucher durch die fünf Dauerausstellungen führen. Der Regionalbeauftragte des Bezirks Nord, Christian Landbeck, der Bezirksamtsleiter Nord, Michael Werner-Boelz mit seiner Pressesprecherin Larissa Robitzsch und die Ehrenamtsbeauftragte Nadja Grichisch äußerten sich beeindruckt über das, was hier ausschließlich auf ehrenamtlicher Basis aufgebaut worden ist. Michael Kamp, Leiter des Freilichtmuseums Lindlar, nutzte den über



Anlieferung von Material durch die Zimmerei Schubert, 23.12.2020.
Foto: Christian Schubert

den Quartiersfonds des Bezirks Hamburg-Nord zur Verfügung zu stellen, sicherte dann die Finanzierung¹, bedeutete aber auch, dass die Aufträge für die Sanierung neu ausgeschrieben werden mussten und die Arbeiten somit frühestens im dritten Quartal 2020 beginnen würden. Nun war es nicht mehr die Aufgabe der Gruppe Zwangsarbeit, sich um alles zu kümmern, sondern der Architekt Ulrich Garbe wurde im Mai damit beauftragt, die Ausschreibungen zu organisieren, die zahlreichen



Besucherinnen und Besucher am Tag des Offenen Denkmals, 13.9.2020. Foto: Klaus Struck

unser Mitglied Sven Bardua vermittelten Besuch vor Ort, um Kenntnisse der Holzbauweise der Standardbaracken auszutauschen. Wir erfuhren wichtige Einzelheiten für die Sanierung im Wilhelm-Raabe-Weg 23, sowie im Rahmen des Wiederaufbaus einer Baracke in Lindlar.

Immerhin konnten wir im letzten Jahr trotz Corona 60 Prozent der Besucherzahlen des Vorjahres erreichen. Vor allem das Bemühen der Arbeitsgruppe Zwangsarbeit, das Informationszentrum am Tag des Offenen Denkmals, dem 13. September 2020, zu öffnen und eine zwanzigköpfige Gruppe des Vereins für hamburgische Geschichte zu begrüßen, lohnte sich.

Die ursprüngliche Idee aus dem Frühjahr, den Besucherinnen und Besuchern an diesem Tag eine frisch sanierte Baracke zu präsentieren, erwies sich im Nachhinein als Illusion - die Bauarbeiten hatten noch gar nicht beginnen können.

Offizieller Baubeginn war dann einen Tag später, was bedeutete, dass in einer Baubesprechung aller Beteiligten vor

Ort die nächsten Schritte festgelegt wurden. Man stellte unter anderem fest, dass man ein Zelt benötigte, um Material vor der Witterung schützen zu können. Dieses wurde am 31. Oktober von den Elbwerkstätten e.V. aufgestellt. Die Barackenöffnung am ersten November konnte noch problemlos durchgeführt werden, wenige Tage später liefen die Arbeiten langsam an. Die Zimmerei bekam das bestellte Holz geliefert und der Maler konnte beginnen.

Da es absehbar war, dass die Sanierung nicht bis zum Ende des Jahres 2020 abgeschlossen werden konnte, musste ein Antrag auf Fristverlängerung gestellt werden, denn normalerweise hätten die Gelder bis Ende des Jahres ausgegeben werden müssen. Diesem Antrag wurde vernünftigerweise stattgegeben.

Aufgrund der Witterung konnten im Dezember und Januar keine Außenarbeiten durchgeführt werden, die eigentliche Fassadensanierung wird im März beginnen, mit der Hoffnung auf besseres Wetter. Auf der Grundlage einer weiteren

Baubesprechung im Januar kann nun davon ausgegangen werden, dass die Sanierung Ende Mai beendet sein wird. Damit wäre der im Mai 2015 angestoßene Sanierungsprozess zu seinem glücklichen Abschluss gekommen. Unsere Planungen gehen dahin, dass wir spätestens am ersten Sonntag im Juli mit einem sicheren Hygi-

enekonzept wieder öffnen können. Dann wird dieser einmalige Gedenk-, Informations- und Veranstaltungsort zum Thema Zwangsarbeit im Faschismus viele weitere Jahre für Besucherinnen und Besucher der Öffnungen, Sonderöffnungen und Veranstaltungen zur Verfügung stehen.

Uwe Leps

-
- 1 Siehe: Hans-Kai Möller: Kaum zu glauben, aber amtlich: „Geldsegen“ für die Sanierung der Zwangsarbeiterbaracken, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V. 2020, 31. Jg., S. 50/51.

Leserreaktionen

Der Tod unseres Vorsitzenden und Redaktionsmitglieds, Hans Matthaei, 2019 und die im Rundbrief 2020 ihm zu Ehren veröffentlichten Nachrufe haben unter unseren Lesern ein breites Echo gefunden.

Erich Hackl, österreichischer Schriftsteller, der Hans durch einen Besuch bei der Willi-Bredel-Gesellschaft kannte, schrieb uns im April 2020: *„Aber nun kommt Euer Rundbrief und es ist mir ein (auch trauriger) Anlaß, Dir zu schreiben. Ich habe erst in ihm von Hans' Tod erfahren und bin erschüttert. Er steht mir klar vor Augen, an jenem Tag und Abend, an dem Du ihn mir vorgestellt hast. Sympathisch auf den ersten Blick, mit dem ersten Wort. Ich bin sehr dankbar dafür, im Rundbrief mehr über sein Leben erfahren zu haben!“*

Dr. Jörg Schilling vom Schaff-Verlag, Herausgeber der Reihe „Hamburger Bauhefte“, in der auch Hans publizierte, bedankte sich bei unserem Redakteur Hans-Kai Möller für die mitfühlenden Artikel über Hans.

Seine ehemalige Berufsschülerin, **Sina Sauer**, zeigte sich von seinem Tod tief getroffen und erinnerte an Hans Engagement für den Gedenkort „Hannoverscher Bahnhof“.

Sehr gefreut haben wir uns über die Reaktion von **Hans Matthaeis Mutter**. Sie bedankte sich telefonisch ganz herzlich für die beiden Artikel über Hans und freute sich besonders über den Abdruck eines Fotos von 1962 aus der gemeinsamen Grundschulzeit von Hans und Hans-Kai Möller. Auch von Hans Schwester Susanne kam eine sehr positive und nette Reaktion.

Unsere regelmäßige Fuhlsbütteler Rundbrief-Leserin **Karin Klemenz** schrieb per SMS „...über Smartphone möchte ich gern Hans-Kai sagen, dass mir die Beiträge von ihm im Bredel-Heft sehr gut gefallen. Ich habe alles mit Interesse gelesen, aber besonders die Texte zu Hans sind treffend und berührend.“

Ihr Ehemann **Prof. Dieter Klemenz** fand großen Gefallen an den Beiträgen über den 16jährigen Fuhlsbütteler Soldaten Hermann Schaps und über Emil Tilicki. Diese Beiträge wurden in vielen Zuschriften positiv hervorgehoben. So schrieb **Dirk Flügel** (Stralsund): „Insbesondere die Schilderungen des 16jährigen Soldaten haben mich an meinen Vater erinnert, der auch FLAK-Helfer am Flughafen Fuhlsbüttel war. Er erzählte, wenn ich recht erinnere, dass die Briten die Jungs einfach alle nach Hause geschickt haben.“

Gleiches galt für den Artikel über die Langhorner Tankstelle von Sven Bardua und über die Beziehung von Willi Bredel zu Leonhard Frank.

Aus den Niederlanden mailte uns **Gezienus van den Berg**, dessen Vater in dem von der Willi-Bredel-Gesellschaft als Gedenkstätte betreuten ehemaligen Zwangsarbeiterlager interniert war, auf Deutsch einen schönen Dank für den Rundbrief 2020, der ihn sehr berührte.

Ingrid Becker von der Ruth-Werner-Gesellschaft wünschte uns ein herzliches „Weiter so“. Ebenfalls Anfang April bedankte sich **Dr. Ortwin Pelc**, bis 2018 Abteilungsleiter am Museum für Hamburgische Geschichte, „für das gut gelungene attraktive neue Heft der Willi-Bredel-Gesellschaft. Es sind abwechslungsreiche und informative Beiträge, die ich alle gern und sogleich gelesen habe.“

Über **Dr. Lothar Tyb'1** erhielten wir von **Claus Bredel** zu dem Artikel über Bredels Ferienhaus und der ehemaligen POS „Willi Bredel“ in Teupitz den Hinweis, dass es zwei weitere Schulen gab, die Bredels Namen trugen, nämlich eine Berliner Schule in der Wallstraße, in der Nähe des Märkischen Museums, und eine POS in Ludwigslust, in der Johannes-Gillhof-Straße 17.

Eine überraschende und sehr erfreuliche Rückmeldung zu dem Artikel „Verwandte und Bekannte“ (Die Väter) bekamen wir von **Hannelore Reimann** (Schwielowsee). Sie berichtete uns am Telefon, dass sie als 11jähriges Mädchen 1945/46 täglich ihrer Großmutter in Schwerin „Die Väter“ als Fortsetzungsroman aus der Schweriner Volkszeitung (SVZ) vorgelesen habe. Zu diesem Zeitpunkt existierte in Deutschland noch keine Buchausgabe des Werkes. Frau Reimann verriet uns, dass sie noch zwei Zeitungsexemplare mit dem Fortsetzungsroman (30.9.1945 und 3.1.1946) habe. Diese wolle sie gern der Bredel-Gesellschaft schenken. Leider scheiterten ein Besuch und die Abholung bisher an Corona.

Eva Spalinger, Malerin und Tochter von Otto Laimgruber, dessen Gemälde „Beamtenwohnhaus des Gefängnisses Fuhlsbüttel“ das Titelbild unseres letzten Rundbriefs zierte, freute sich über das Titelbild und zeigte sich betroffen von den Inhalten des Rundbriefs 2020.

Nicht unerwähnt bleiben darf, dass wir von unseren Lesern mit überaus großzügigen Spenden bedacht wurden. Vorstand und Redaktion dankt allen Spenderinnen und Spendern auf das Herzlichste.

zusammengestellt von Herbert Schneider

Rundgangstermine 2021

Genauere Informationen über unsere **Führungen durch die Zwangsarbeiterbaracken** befinden sich auf der hinteren Umschlagseite.

So 25. April, 10 Uhr

Verfolgung und Widerstand 1933–1945

Radtour zu Gräberfeldern und Gedenkorten auf dem Friedhof Ohlsdorf und zur Gedenkstätte Fuhlsbüttel. In Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Begleitung: Herbert Dierks

Treff: S/U Ohlsdorf, Ausgang Fuhlsbüttler Straße

Dauer: 3 Std.

Anmeldung: neuengamme@bkm.hamburg.de

So 16. Mai, 14 Uhr

Zwangsarbeit in Fuhlsbüttel

In Fuhlsbüttel gab es 1943–1945 mehrere Zwangsarbeiterlager, in denen Menschen aus verschiedenen Nationen leben mussten. So wurden vorwiegend Niederländer, ab August 1944 auch Italiener, zur Arbeit bei C.H.F. Müller („Röntgenmüller“), Höger & Höhne sowie Otto Günther eingesetzt. Der Rundgang führt zu den ehemaligen Stätten der Zwangsarbeit.

Begleitung: Klaus Struck und Holger Schultze

Treff: Zwangsarbeiterbaracken, Wilhelm-Raabe-Weg 23
(Nähe Fluhafen, S1 bis Bahnhof Flughafen)

Dauer: 2 Std.

Anmeldung: willi-bredel-gesellschaft@t-online.de

So 13. Juni, 10 Uhr

Literarischer Spaziergang über den Ohlsdorfer Friedhof

Spaziergang zu Grabstätten von Hamburger Künstlerinnen und Künstlern die im Nationalsozialismus verfolgt wurden. In Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Begleitung: Herbert Dierks

Treff: S/U Ohlsdorf, Ausgang Fuhlsbüttler Straße

Dauer: 3 Std.

Anmeldung: neuengamme@bkm.hamburg.de

So 8. August, 14 Uhr

110 Jahre Hamburger Flughafen – ein Grund zum Feiern?

Unser historischer Rundgang thematisiert die Entwicklungen von seinen Ursprüngen bis 1945. Wir informieren über Flugpioniere und Flugzeugfabrikation vor und nach dem Ersten Weltkrieg und warum vor dem Terminal 1 Stolpersteine liegen.

Begleitung: Holger Tilicki

Treff: Zwangsarbeiterbaracken, Wilhelm-Raabe-Weg 23

(Nähe Flughafen, S1 bis Bahnhof Flughafen)

Dauer: 2 Std.

Anmeldung: willi-bredel-gesellschaft@t-online.de

So 29. August, 10 Uhr

Literarischer Spaziergang über den Ohlsdorfer Friedhof

Infos: siehe 13. Juni

So 12. September, 10 Uhr

Verfolgung und Widerstand 1933–1945

Infos: siehe 25. April

Bitte schauen Sie grundsätzlich vorher auf unsere Homepage oder rufen Sie uns an (59 11 07). Die Rundgänge werden unter Einhaltung der jeweils gültigen Anti-Corona-Maßnahmen durchgeführt, einschließlich einer derzeitigen Verpflichtung zur Anmeldung und Aufnahme Ihrer Kontaktdaten.

Die Teilnahme an den Rundgängen und Rundfahrten kostet je Person 5 €.

Aufnahmeantrag

☐ Ich will Mitglied der Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e.V. werden.

Ich zahle ab einen Jahresbeitrag von €

Name

Vorname

Straße und Hausnummer

Postleitzahl

Ort

Geburtsdatum

Telefon/Fax

eMail

☐ **SEPA-Lastschriftmandat** Gläubiger-Identifikationsnummer DE79ZZZ00001200668.

Ich ermächtige die Willi-Bredel-Gesellschaft Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Willi-Bredel-Gesellschaft auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Kurzbezeichnung der Bank

BIC

IBAN

Datum

Unterschrift



Impressum

ISSN 2192-9599

Herausgeber

Willi-Bredel-Gesellschaft
Geschichtswerkstatt e.V.
Ratsmühlendamm 24
22335 Hamburg
Tel (040) 59 11 07

eMail

willi-bredel-gesellschaft@t-online.de

web www.bredelgesellschaft.de

Öffnungszeiten Di. 15–18 Uhr und nach
Vereinbarung

Bank Hamburger Sparkasse

IBAN DE49 2005 0550 1057 2101 04

BIC HASPDEHHXXX

Verantwortlicher Redakteur Holger Tilicki,
Ratsmühlendamm 24, 22335 Hamburg

Redaktion Hans-Kai Möller, Holger Tilicki,
Herbert Schneider

Koordination Holger Tilicki

Layout Lorenz Obenhaupt | ops-medien.de

Druck OPS GmbH, Hummelsbütteler
Landstraße 109, 22339 Hamburg

Auflage 1000

Gefördert von der Freien und Hansestadt
Hamburg, Bezirksamt Hamburg-Nord

Artikel von Gastautoren spiegeln nicht in
jedem Fall die Meinung der Redaktion wider

DAUERAUSSTELLUNGEN

in den Zwangsarbeiterbaracken am Flughafen

Zwangsarbeit

in Hamburg 1943–1945

Die Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. hat die letzten weitgehend im Originalzustand erhaltenen Zwangsarbeiterbaracken Hamburgs vor dem Abriss gerettet und dort fünf anschauliche Dauerausstellungen eingerichtet.



Firmengeschichte Kowahl & Bruns



Arbeits- und Lebensbedingungen der niederländischen Zwangsarbeiter



Emil Bruns – Kriegsverbrecher und Kriegsgewinnler



Tschenstochau

Ghetto Lodz

Auschwitz

KZ Sasel

Bergen-Belsen

Leidensweg und Behauptung Matla Rozenberg



Notunterkunft in der Nachkriegszeit

Öffnungszeiten 2021

Die Baracken werden zur Zeit saniert. Nach Beendigung der Arbeiten sind folgende Öffnungen ab Juli geplant:

**Jeder erste Sonntag im Monat, 14–17 Uhr,
Fuhlsbüttel, Wilhelm-Raabe-Weg 23, Nähe
Flughafen (S-Bf. Flughafen)**

4. Juli	3. Oktober
1. August	7. November
5. September	5. Dezember

Informationen über Sonderöffnungen im September am Tag des Offenen Denkmals und am Tag der Geschichtswerkstätten entnehmen Sie bitte unserer homepage www.bredelgesellschaft.de

**Informationszentrum Zwangsarbeit in Hamburg
Zwangsarbeiterlager Wilhelm-Raabe-Weg 23**

Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V.
Ratsmühlendamm 24
22335 Hamburg
Tel. 040 / 59 11 07
Willi-Bredel-Gesellschaft@t-online.de
www.bredelgesellschaft.de

